1,50 DM / Band 165
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Bestien aus dem Geistersumpf

Belgien F 28 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 70



Die Bestien aus dem Geistersumpf

John Sinclair Nr. 165

von Jason Dark

erschienen am 01.09.1981

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Bestien aus dem Geistersumpf

»Ihr Toten der Erde, ihr Grausamen der Finsternis, ihr Dämonen der Hölle, ihr Geister der Tiefe- wehrt euch gegen die zerstörerischen Kräfte der Menschen, gegen die Technik, gegen den Raub der Natur. Zeigt eure Macht beweist ihnen mit euren Taten, wie mächtig ihr seid. Gebt diejenigen frei, die ihr vor langer Zeit in euren Schoß gezogen habt. Laßt die Leichen lebendig werden, damit sie das Blut trinken und erstarken. Die Menschen sollen lernen, daß sie die Natur nicht überlisten und zerstören können…«

Der Mann, der diese Worte sprach, war ein Wissender, ein Einsamer, ein Hasser.

Mutterseelenallein stand er einen Tag vor der Nacht der Nächte in der Dunkelheit, und das Mondlicht zeichnete die Konturen seines Körpers scharf nach. Aus den Feuchtgebieten wallte der Nebel hoch. Er schien ebenfalls aus dem Innern der Erde zu kommen, fand seinen Weg durch zahlreiche Spalten und Risse und brachte eine flüsternde Botschaft mit, die nur für den einsamen Mann bestimmt war.

Wir kommen! raunten die unsichtbaren Stimmen.

Du sollst uns nicht umsonst gerufen haben! wisperten die Geister der Erde. Wir werden deine Wünsche erfüllen, Freund. Bald schon. Bald wird der Tag kommen, wo die anderen es verfluchen, überhaupt geboren worden zu sein. Wir haben lange geschlafen, zu lange, aber wir sind aufgewacht und dabei, uns zu einer unheiligen Allianz zu verbünden. Warte noch eine kleine Weile, dann hast du deinen Triumph…

Der Mann stand dort und lauschte. Bis über die Knie reichte ihm das saftige Gras. Die biegsamen Zweige der Weiden schienen sich ihm entgegen zu neigen, um seinen Wunsch demutsvoll aufzunehmen.

Flüsternd und raunend wurde die Nachricht weitergegeben, drang ein in die Tiefen der Erde, erreichte den Schoß der Hölle, und unbeschreibliche Gestalten machten sich bereit, das zu verteidigen, was einmal ihr Eigentum war.

Der Mann aber ballte die Hände. Seine Augen bekamen einen metallenen Glanz. Trotz seines Alters wirkte er elastisch, jung und irgendwie aufgeschlossen. Die Augen glühten in einem fanatischen Feuer, und seine Blicke starrten das Pendel an, das langsam von einer Seite zur anderen schwang.

Er spürte die Erdmagie, die durch das Pendel weiter an seine Hand geleitet wurde.

Seine Botschaft war verstanden worden…

Über den fast schwarzen Himmel zuckte ein hellgelber Blitz, der die dunkle Wand aufriß wie ein Vorhang, sie aber im nächsten Moment wieder schloß.

Ein ferner Donner rollte heran, brachte Wind mit, der um die Bäume heulte und wie mit Geisterhänden das spröde Sumpfgras kämmte.

Der Mann wandte sich ab. Sein langer dunkler Mantel wurde vom Wind erfaßt und aufgebläht. Er ging in den Sumpf hinein, als wäre er schwerelos. Und tatsächlich berührten seine Füße nicht den schwammigen, gierigen Boden.

Der Mann war ein Geist. Wer ihn aus dem nahen Dorf gesehen hätte, der wäre geflüchtet.

Denn dieser Mann, der eine Laterne bei sich trug und nachts durch den Sumpf spukte, war offiziell seit 300 Jahren tot…

***

Kommissar Will Mallmann hatte seinen Wagen frisch gewaschen und eingewachst. Nun sah der Manta wieder aus wie neu. Normalerweise hätte er sich die Mühe sparen können, denn eine Fahrt durch den Sumpf würde der Flitzer nicht mehr sauber durchstehen.

Doch der Job verlangte es, und Kommissar Will Mallmann fügte sich. Zudem befand er sich in hübscher Gesellschaft, denn Will brauchte nicht allein loszugondeln. Bei ihm befand sich Dagmar Diefenthal, eine schwarzhaarige hübsche Frau, der man überhaupt nicht ansah, daß vor ihren Namen noch ein Doktortitel gehörte.

Sie hieß Dr. Dagmar Diefenthal, war Geologin und Ökologin und eine Verfechterin der Grünen Welle. Sie gehörte zu den Menschen, die dagegen waren, daß der Planet Erde so geplündert wurde. Sie hatte gelernt, wie wichtig es war, mit der Natur und den Rohstoffen umzugehen, und sie setzte sich mit all ihren Kräften ein, um den Rest Natur, den die Menschen noch besaßen, zu erhalten. Unterstützt wurde sie dabei von ihrem Vater, Professor Erwin Diefenthal, einem bekannten Umweltforscher. Seine Bücher wurden von verantwortlichen Politikern geschätzt.

Vater und Tochter hatten geforscht. Sie waren den Umweltverschmutzern nachgegangen, hatten sich mit Industrieunternehmen angelegt, Prozesse geführt, mal verloren, mal gewonnen, aber nie aufgegeben. Trotz zahlreicher Bestechungsversuche, Morddrohungen und persönlicher Diffamierungen hatten sie es geschafft, die Verantwortlichen aufzuschrecken. Und so war es kein Wunder gewesen, daß der neueste Fall, der an sich alles auf die Spitze trieb, bei gewissen Stellen nicht ungehört verhallt war.

Die Diefenthals waren im norddeutschen Emsland einem unglaublichen Umweltskandal auf die Spur gekommen. Mitten im Moorgebiet hatten sie eine Müllkippe entdeckt, die es in sich hatte.

Biologisches Kampfgas!

Diese zwei Worte hoben einige BKA-Leute aus den Sesseln. Man rechnete mit dem Schlimmsten. Vermutungen wurden laut, daß Gangster oder Terroristen dort ein geheimes Lager besaßen. Nach zahlreichen Besprechungen und Konferenzen entschloß man sich, der Öffentlichkeit nichts mitzuteilen, sondern erst einmal einen Mann loszuschicken, der die Lage sondierte und einen Bericht anfertigte. Sollte er etwas entdecken, würde man sofort eingreifen.

Die Wahl fiel auf Kommissar Will Mallmann, einen Witwer, dessen Arbeit nicht nur darin bestand, die Stunden am Schreibtisch oder in der Computerzentrale abzusitzen, sondern voll an die Front führte. Der sich auf haarige, oft unglaubliche Fälle spezialisiert hatte, und der wußte, daß es in der Welt sehr viele Dinge gab, die mit dem normalen

Verstand nicht mehr zu erklären waren. Er hatte am eigenen Leibe erlebt, wie es ist, wenn man gegen Zombies, Dämonen und Untote kämpfte. Seine Frau war ihm am Tage der Hochzeit genommen worden, ein Dämon hatte sie getötet, doch Will Mallmann machte weiter. Er gab nicht auf, sondern stellte sich den finsteren Mächten, wo es ging.

Natürlich hatte er zumeist normale Fälle zu bearbeiten, doch es gab immer wieder Aufgaben, die ein Gebiet berührten, wo andere Menschen und normale Ermittlungsmethoden versagten. Das wußten inzwischen auch seine Vorgesetzten, und sie ließen Will Mallmann freie Hand.

Sie hatten sich eigentlich keinen besseren Spürhund aussuchen können als den Kommissar. Wenn irgend etwas an der brisanten Giftgeschichte dran war, Mallmann würde sie aufklären. Das stand fest.

Eigentlich hätten sie beide keinen besseren Partner wünschen können. Will Mallmann war ebenso zielstrebig wie die junge Doktorin. Getroffen hatten sie sich in dem kleinen Emslandort, der direkt am Rande des Moors lag. Hier endete nicht nur die Hauptstraße, hier schien auch die Zeit stehengeblieben zu sein, das hatte Will schon bei seinem Eintreffen bemerkt..

Leider hatte er sich um zwei Stunden verspätet. Ein Unfall auf der Autobahn. Machen konnte man da nichts. Er hatte abwarten müssen, bis die Vollsperrung aufgehoben war.

Will lernte die junge Doktorin kennen. Sie waren sich von Beginn an sympathisch. Der Kommissar mochte die zielstrebige Art der Umweltschützerin, und er freute sich auch, daß sie keine Angst zeigte.

»Natürlich fahren wir in der Dunkelheit«, hatte sie gesagt. »Mein Gott, wir haben Sommerzeit, da ist es sowieso lange genug hell.«

»Ich freue mich, daß Sie so denken.«

»Manchmal stehen Frauen auch ihren Mann«, hatte sie erwidert und gelacht, wobei sich zwei Grübchen in ihre Wangen gruben.

Nur Professor Diefenthal wollte nicht mit. Er saß in seinem gemieteten Zimmer und brütete über einem Aufsatz.

Will öffnete die Wagentür und ließ Dagmar Diefenthal einsteigen. Sie trug einen dunkelblauen leichten Hosenanzug, darunter ein weißes T-Shirt und festes Schuhwerk, das im Sumpf unbedingt von Nöten war.

Selbstverständlich war ihre Ankunft von den Dorfbewohnern registriert worden. Die Menschen hier waren bodenständig und begegneten Fremden oft mit Mißtrauen. Sie hatten zu schlechte Erfahrungen gemacht. Vor allen Dingen mit den Torfstechern, die früher hier gelebt hatten, und im Dorf kursierten manch schlimme Gerüchte vom plötzlichen Verschwinden der Menschen.

Doch der Sumpf schwieg…

»Sie kennen den Weg ja«, sagte Will und startete.
Dagmar nickte.
Der Kommissar fuhr auf die schon tiefstehende Sonne zu. Es schien, als würden sie direkt in den glühenden Ball hineinfahren. Beide setzten ihre Sonnenbrillen auf.
Sie rollten über die Dorfstraße. Es gab nur eine Hauptstraße. Hier standen die wenigen Gaststätten, die Kirche, die Apotheke und auch die Schule. Die meisten Häuser waren klein und im Fachwerkstil errichtet. Sie standen mal versetzt, mal gerade, besaßen Vorgärten mit grünen Zäunen. Hier baute jeder, wie er wollte.
Will und seine hübsche Begleiterin fuhren die Straße in die entgegengesetzte Richtung, dorthin, wo der Belag schlechter wurde und schließlich ganz verschwand.
Die andere Strecke, Richtung Osten, die führte in die dichter besiedelten Gebiete und auch zu den großen Autobahnzubringern, doch davon merkte man hier nichts.
»Schauen Sie sich die Gegend an, Herr Kommissar«, sagte Dagmar Diefenthal. »Das hier wird eines Tages alles zerstört sein.«
»Sie sind sehr sicher!«
Dagmar nickte heftig. »Das bin ich mir auch. Ich habe lange genug zusehen müssen, wie Landschaften zersiedelt und ökologische Gleichgewichte vollständig zerstört wurden.«
Sie deutete aus dem Fenster. »Sehen Sie den Vogelschwarm dort?«
»Natürlich.«
»So etwas wird bald der Vergangenheit angehören, wenn die Menschen so weitermachen und die Feuchtgebiete zerstören. Ach, ich könnte mich schon wieder aufregen.«
Will lächelte schmal. Aber die Frau hatte recht. Der Mensch durfte einfach nicht so weitermachen.
Die herrliche Landschaft. Flach und weit. Sumpfblumen standen in voller Blüte, Vögel stießen aus der Luft nieder, um sich mit einem blitzschnellen Schlag ihre Beute zu holen.
In der Ferne stand der Wald wie eine grüne Wand, und ein paar weiße Wolken segelten am azurblauen Himmel.
Ein Fuhrwerk kam ihnen entgegen. Der große Leiterwagen war mit Mist beladen und wurde von zwei Pferden gezogen. Der Bauer hockte auf dem Bock und schaute das Auto mißbilligend an.
Durch die halb geöffnete Scheibe an der Fahrerseite drang die nach Landluft riechende Wolke.
Dagmar Diefenthal lächelte. »Auch das gehört dazu.«
»Sicher, Fräulein Doktor.«
Sie winkte ab. »Ach lassen Sie doch den dummen Titel beiseite. Sagen Sie einfach Dagmar.«
»Gut, dann nennen Sie mich Will.«

»Abgemacht.«
Die Straße wurde bereits schlechter. Der Belag war aufgerissen, kleine Schlaglöcher prüften die Gasdruckstoßdämpfer des Wagens. Will Mallmann und seine Begleiterin fuhren geradewegs in das Sumpfgebiet.
Bretteben war das Land. Wenn ein Hügel aus dem grünen Meer herausschaute, dann wuchs auf ihm ein knorriger Baum, der seine Äste irgend wie mahnend in den Himmel reckte.
Die junge Doktorin schaute aus dem Fenster. Nach einer Schweigepause sagte sie:
»Wissen Sie, wie man das Moor hier auch noch nennt?«
»Nein.«
»Das Geistermoor.«
Will warf ihr einen schnellen Blick zu. »Das muß einen Grund haben, fürchte ich.«
»Wieso sagen Sie, fürchte ich. Glauben Sie an Geister?«
»Vielleicht.«
Dagmar lachte und warf ihr volles Haar zurück. »Jetzt enttäuschen Sie mich aber. Ein Kommissar, der an Geister glaubt. So etwas habe ich noch nie gehört. Polizisten sind doch immer so realistisch.«
»Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.«
»Später müssen Sie mir das erklären, Will.«
»Gern, aber woher wissen Sie über das Moor Bescheid?«
»Ich halte mich schon ein paar Tage in der Gegend auf. Die Leute haben es mir erzählt. Es war schwer, Helfer zu bekommen die den Bagger begleiteten.«
»Bagger?«
»Ja, wir haben einen Bagger in das fragliche Gebiet schaffen lassen, damit wir Proben nehmen konnten. Er wird uns sicherlich nützlich sein.«
»Möglich.«
»Außerdem müssen wir das Gelände aufwühlen. Diese Fässer sind schwer und bestimmt tief gesackt. Wird eine Heidenarbeit werden, sie herauszubekommen.«
»Dann ist es noch gar nicht sicher, daß tatsächlich dort der Giftmüll lagert?« fragte Will.
»Natürlich. Ein Faß muß undicht gewesen sein. Wir haben doch Bodenproben genommen.«
»Und wie sind Sie gerade auf dieses Gebiet gestoßen?«
»Weil wir im Augenblick die Feuchtgebiete unter die Lupe nehmen«, erklärte die junge Doktorin.
»Das ist in der Tat ein Grund.«
Will mußte noch langsamer fahren, da die Wegstrecke beschwerlicher wurde. Nicht nur die Löcher waren hier tiefer und

breiter, auch die Breite des Weges nahm rapide ab, so daß sie kaum mehr als über einen Pfad fuhren.

Der Wald war näher gerückt. Will erkannte jetzt, daß es sich um hohe Weiden und Erlen handelte, die auf diesem Boden wuchsen. Hin und wieder schimmerte auch der helle Stamm einer Birke. Das Gras wuchs sehr hoch, es war hier widerstandsfähiger als auf den meisten privaten Kleingrundstücken.

Der typische Sumpfgeruch wehte in das Innere des Manta. Da roch es ein wenig nach Fäulnis, nach abgestandenem Wasser, aber auch nach der Frische eines Maiabends.

Die Luft drückte.

Der letzte Tag, war sehr schwül gewesen. Unzählige Insekten tanzten über dem Sumpf und klebten zerschlagen an der Frontscheibe des Mantas. Auch der Himmel hatte sich etwas verändert. Er war grau geworden, zeigte allerdings nicht das Grau der Dämmerung, sondern ein unregelmäßiges, aufgerissenes.

»Sieht nach Gewitter aus!« kommentierte Dagmar Diefenthal, die die Farbe ebenfalls bemerkt hatte.

»Haben Sie einen Schirm mit?« fragte Will.

»Nein.«

»Dann holen wir uns eben nasse Füße.«

»Macht mir nichts aus. Was meinen Sie, wo ich schon alles herumgeklettert bin.«

»Das nehme ich Ihnen unbesehen ab.«

Auf der rechten Seite wuchsen jetzt die hohen Erlen. Sie standen in Gräben, wo der Boden schon sehr feucht war. Die Straße hatte mittlerweile die Gestalt eines Pfads angenommen, der tiefer in das Sumpfgebiet hineinführte. Das Blau des Himmels war verschwunden, die graue Wand rückte bedrohlich näher, und in der Ferne spalteten erste Blitze den Himmel.

»Wetterleuchten«, sagte Will, »das kommt rasch näher.«

Dagmar schob die Unterlippe vor, wobei ihr Gesicht mit der kleinen Nase einen lustigen Ausdruck annahm. »Regen macht mir nichts. Wir versinken nur im Schlamm.«

»Auch wenn wir auf dem Weg bleiben.«

»Ja.«

»Sollen wir umkehren?« fragte Will.

»Wollen Sie das?«

»Nein, dann weiter. Wir können uns ja einen Platz suchen, wo wir den Wagen abstellen. Den Rest gehen wir zu Fuß weiter.«

Mallmann nickte. Er war einverstanden. Das Plätzchen fanden sie schnell. Es war eine breite Einbuchtung auf der linken Seite. Die Vorderreifen schmatzten, als der Manta einbog und Will Mallmann ihn drehte.

»Hier wird er uns nicht absaufen«, sagte Dagmar, als sie ausstieg.
Der Wind hatte zugenommen, die Luft drückte, es war schwül geworden und seltsam still.
Nur vereinzelt hörten sie das Quaken der Frösche. Die Tiere befanden sich ziemlich weit entfernt, der Schall trug gut.
Zu Fuß gingen die beiden weiter. Ihre Füße knickten das Gras. Weich und nachgiebig präsentierte sich der Boden. Um ihre Köpfe summte es. Zahlreiche Insekten umtanzten sie.
Sehr schnell wurde es dunkel.
»mein Gott, wie in den Tropen«, sagte Dagmar.
»Waren Sie schon dort?«
»Dreimal.«
Schnell hintereinander zuckten jetzt die Blitze auf. Sie spalteten den Himmel und rissen das Grau wie mit riesigen Händen auseinander, bevor schlagartig der Donner krachte.
Der Wind nahm noch mehr zu. Er ließ die Haare der Wissenschaftlerin wie eine Fahne flattern.
»Wie weit müssen wir eigentlich gehen?« rief Will.
»Ungefähr zwei Kilometer. Wir müssen gleich nach rechts.«
Will nickte. Er vertraute sich der jungen Doktorin an, die ihre Schritte beschleunigte.
Irgendwie hatte der Sumpf eine andere Gestalt angenommen. Er kam dem Kommissar düsterer und auch gefährlicher vor. Der Wind rüttelte an den Zweigen, zerrte und riß an den Blättern und peitschte das hohe Sumpfgras wie ein Föhn die Haare. Selten hatte Will so einen dichten Wald in einem Sumpfgebiet erlebt.
Zudem war die Erde dunkler geworden. Sie glich sich dem Schwarzgrau der herannahenden Gewitterfront an.
Ein schmetternder Donnerschlag.
Beide blieben wie angewurzelt stehen, weil sie nicht damit gerechnet hatten.
»Jetzt geht es los«, sagte Will, denn der erste Tropfen war bereits auf sein Handgelenk geklatscht.
Er hatte nicht zuviel versprochen, denn beide befanden sich plötzlich inmitten eines Infernos. Von einem Augenblick zum anderen begann es zu regnen. Nur war das kein Regen mehr, es schüttete schon vom Himmel. Im Nu konnte er nichts mehr sehen, der graue dichte Wasservorhang machte es unmöglich, was zu erkennen.
Sie flüchteten unter einen Baum. Das war zwar nicht richtig, aber durch die Anzahl der Bäume war das Risiko, daß ihr Baum getroffen wurde, ziemlich klein.
Blitz auf Blitz fuhr vom Himmel. Gelbrote gezackte Linien, prächtig anzusehen und von krachenden Donnerschlägen begleitet.
Längst waren beide trotz des schützenden Blattwerks naß. Dagmar

Diefenthal stand dicht neben Will Mallmann. Sie wischte sich die feuchten Haare aus der Stirn, während über ihr Gesicht das Wasser rann.

Es war dunkel geworden, und der Regen schien überhaupt nicht aufhören zu wollen.

»Haben Sie Angst?«

»Nein.«

Sie mußten schreien, um sich zu verständigen. Wenn der Blitz mal das Gelände für eine Sekunde erleuchtete, sahen sie die Wassermassen, die schon auf dem Sumpf standen, und auch um ihre Füße herum gurgelte und schmatzte es. Wie ein Weltuntergang kam es ihnen vor.

Auf einmal wurde es Still. Es schien als würde die Natur Atem holen, um einen besonders heftigen Schlag vorzubereiten.

Und der kam prompt.

Zwei gewaltige Blitze rasten von verschiedenen Seiten aufeinander zu, vereinigten sich dicht über dem Erdboden und jagten in gezackter Linie in einen einsam stehenden Baum.

Ein gewaltiges Krachen, ein Schmettern und Bersten ertönte. Als hätte jemand mit einer Riesenaxt in den Baum geschlagen, so bestand er plötzlich aus zwei Hälften. Und beide brannten.

Es war eine lodernde Flamme, die den Baum umfing und auch von dem herunterströmenden Regen nicht so fort gelöscht werden konnte.

Dagmar Diefenthal und Will Mallmann wurden von dem Bild gefangen genommen. Sie starrten den Baum an, der gar nicht mal so weit von ihnen entfernt stand, eingehüllt war in einen bläulich schimmernden Flammenmantel, der jedoch nicht weiter brannte, sondern zusammensackte und dann verschwunden war.

Es goß nach wie vor.

Ununterbrochen schüttete der Regen vom Himmel. Auf dem Moor hatte sich ein regelrechter See gebildet, in den es ununterbrochen platschte und klatschte.

Bis auf die Haut waren beide Menschen naß. Um sie herum floß und gurgelte das Wasser. Bis zu den Knöcheln standen sie in der Flüssigkeit. Man konnte das Gefühl haben, einen mittleren Weltuntergang mitzuerleben.

Etwas heller war es geworden. Die fast schwarzen Wolken waren vom Wind weitergetrieben worden, ein grauer Schein legte sich fahl über den Himmel.

Und dann sahen sie das Licht.

Woher es gekommen war, wußten weder Will noch Dagmar. Auf jeden Fall war es da und tanzte vor ihnen auf und ab.

»Da ist jemand!« sagte Dagmar.

Will Mallmann nickte. Auch er strengte, seine Augen an. Das Licht

bewegte sich aufgeregt hin und her, in einer unruhigen Linie, und die beiden Menschen sahen, daß es genau ihre Richtung hielt.

»Der will was von uns«, sagte Will.

»Aber wer treibt sich denn außer uns schon bei solch einem Wetter im Moor herum?«

»Das werden wir ja gleich feststellen können«, erwiderte der Kommissar.

Das Licht war jetzt schon so nahe herangekommen, daß Will und Dagmar auch die Gestalt sahen, die vom zuckenden Schein angeleuchtet wurde.

Es war ein Mann. Er trug in der rechten Hand eine Laterne, die durch sein arhythmisches Gehen immer auf- und abgeschwenkt war.

Jetzt kam der Mann näher, blieb plötzlich stehen und hob die Laterne so, daß sein Gesicht angeleuchtet wurde.

Ein Gesicht mit schlohweißen Haaren und einem ebenfalls weißen Oberlippenbart.

Dagmar Diefenthals Augen wurden groß. Sie schluckte. Dann entrang sich ein Schrei ihrer Kehle.

»Vater!«

***

Will Mallmann glaubte, sich verhört zu haben.

Vater, hatte Dagmar gerufen. Aber verflucht noch mal, ihr Vater hockte doch im Gasthof.

Wie kam er in den Sumpf und vor allen Dingen bei diesem Wetter?

Professor Erwin Diefenthal war stehengeblieben und schwenkte seine Laterne. Dadurch lag sein Gesicht einmal im Schatten, dann wurde es wieder angestrahlt.

Es war ein irgendwie geisterhaftes Bild, wie die Gestalt im strömenden Regen vor ihnen stand und ihre Lampe schwenkte.

Stand?

Wills Blick glitt an dem Mann entlang, bis zu den Füßen, und der Kommissar traute seinen Augen nicht.

Professor Diefenthal berührte nicht einmal den Boden.

Er schwebte!

Ein Geist?

Will Mallmann schluckte. Er schaute genauer nach, konzentrierte sich auf die Füße.

Es stimmte. Beide Füße berührten nicht den Boden.

Dann unterbrach Dagmars Stimme seine Gedanken. »Was willst du Vater? Weshalb bist du gekommen?«

»Ich warne dich, Kind. Geh nicht weiter! Das Moor ist verflucht worden. Die Mächtigen in der Erde haben sich zusammengeschlossen. Sie werden sich furchtbar rächen. Man hat sie gestört. Nicht zum

Moor, Kind! Sonst bist du des Todes!«

»Aber Vater, ich…«

»Nein, Dagmar. Ich bitte dich. Das Geistermoor ist verflucht. Verflucht, verflucht…«

Dreimal sprach Professor Diefenthal das Wort, dann drehte er sich um und verschwand.

Ein letztes Blinken seiner Laterne noch — vorbei..

Sprachlos starrten Dagmar und Will dem alten Professor nach, der so plötzlich aufgetaucht und ebenso plötzlich wieder verschwunden war. Auf dem Gesicht der jungen Doktorin standen Unglauben, Fassungslosigkeit und auch Angst.

Will Mallmann aber begann zu überlegen. Er hatte schon des öfteren mit Geistern und Spuk zu tun gehabt. Zwar hatte ihn das Auftreten dieser Gestalt auch überrascht, aber er trug es mit wesentlich mehr Fassung als Dagmar.

»Was… was war das?« flüsterte die schwarzhaarige junge Frau. Will sah deutlich daß sich auf ihrem Gesicht eine Gänsehaut abzeichnete.

»Ihr Vater.«

»Nein!«, Dagmar schrie das Wort. »Es ist unmöglich. Das kann nicht stimmen!«

»Sie haben ihn gesehen, ich habe ihn gesehen.«

»Eine Spukgestalt, eine Halluzination. Das ist der Alte mit der Laterne…«

»Sie wissen mehr?«

Dagmar nickte und starrte dabei zu Boden, wo um ihre Füße herum eine Lache stand.

»Ja, ich weiß etwas mehr. Die Leute im Dorf erzählen sich so einiges. Der Mann mit der Laterne ist eine Gestalt, die hier schon seit Jahrhunderten spukt.«

»Aber das war Ihr Vater. Er kann es nicht sein, weil er nicht so alt ist.«

Dagmar ballte die Hände zu Fäusten. »Ich habe ja auch keine Erklärung. Das ist alles so komisch, ich weiß es nicht…«

»Schon gut.« Will Mallmann nickte. Er schaute zum Himmel, und seine Augen weiteten sich vor Überraschung. »Da, Dagmar, sehen Sie. Es wird wieder klar.«

Als würden gewaltige Hände die Wolkenbank zur Seite schieben, so war das Grau verschwunden. Der Himmel präsentierte sich wie blankgefegt. Noch einmal kam die blaue Farbe durch, ein letztes Atemholen vor der Dunkelheit.

»Wollen Sie zurück?« fragte Will. Dagmar hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht.«

Sie schaute den Kommissar an. »Und Sie?«

»Ich will mir das Moor anschauen. Naß genug sind wir ja. Uns kann

eigentlich nichts mehr überraschen. Aber wenn Sie meinen, daß…«

»Nein, nein, Will, ich gehe mit.«

»Dann kommen sie.«

Die beiden gingen nicht, sie wateten. Ihre Füße schleiften durch das Wasser, das bei jedem Schritt hoch aufspritzte. Der Regen hatte aufgehört, nur noch von den Bäumen fielen die Tropfen und klatschten gegen ihre Rücken.

Der Weg war gar nicht mehr zu sehen. Das gesamte Moor hatte sich in einen gewaltigen See verwandelt.

»Es ist unwahrscheinlich«, sagte Will Mallmann. »In solch kurzer Zeit steht alles unter Wasser.«

Dagmar Diefenthal nickte. Sie war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt und brachte kein Wort hervor. Will konnte es ihr nachfühlen. Es mußte für die junge Wissenschaftlerin ein Schock gewesen sein, plötzlich ihren Vater zu sehen. Ob sie überhaupt gemerkt hatte, daß sie einer Geisterscheinung gegenübergestanden hatte?

Kaum, sonst hätte sie bestimmt etwas gesagt.

Kommissar Mallmann hütete sich, auch nur ein Wort davon zu erwähnen. Zudem wurde er das Gefühl nicht los, daß sie beide am Beginn eines gewaltigen Falls standen, der noch seine makabren Kreise ziehen würde. Was ging in diesem geheimnisvollen Geistermoor vor? Welche Kräfte hatten sich dort versammelt?

Will wollte der Frage nachgehen und auch eine Antwort finden, das nahm er sich fest vor.

Manchmal sanken sie bis über die Knie im Schlamm ein. Durch das Wasser war der Unterboden hochgespült worden, eine trübe, grünbraune Brühe, durchsetzt mit Algen und allerlei Getier.

Doch das Wasser floß ab.

Es fand seinen Lauf, blieb nicht stehen. Beide Wanderer hatten das Glück, daß sie nicht vom Weg abkamen.

Noch einmal schien die Sonne. Schräg schickte sie ihre Strahlen auf das Moor, wo sich über dem Wasser dicke, dampfende Schwaden bildeten, die sich zu Nebelwolken vereinigten.

Dagmar blieb stehen. »Wir sind gleich da«, sagte sie und deutete nach rechts, wo die hohen Weiden und Erlen nicht mehr wuchsen, sondern nur noch Buschwerk seine Zweige aus dem Wasser reckte.

Zehn Minuten dauerte ihr Weg, dann standen sie vor dem Ziel ihrer Wanderung.

Es war gewaltig.

Ein Krater mitten im Sumpf!

Sie standen am weichen lehmigen Rand und schauten in die Tiefe, wo sich durch den Regen ebenfalls ein regelrechter See gebildet hatte. Trotzdem war das Wasser nicht hoch genug, um den Müll zu

verdecken, der dort hineingekippt worden war.

Da schwammen Bretter, weiche Kartons und Kisten auf der Oberfläche. An dem Rand gegenüber hatte sich eine Metalltonne im Buschwerk festgehakt. Sie war verrostet und sah schon aus dieser Entfernung undicht aus.

»Das ist das übel!« flüsterte Dagmar. Sie deutete auf die Tonne.

Will nickte. Er dachte über den Geistersumpfe nach. Die Leute, die davon sprachen, hatten sich wirklich etwas dabei gedacht. Dieser Teil des Sumpfs besaß schon eine geisterhafte Ausstrahlung. Es war nicht der Nebel, der über dem Wasser dampfte, sondern die gesamte Atmosphäre.

Da quakte kein Frosch, da schnatterte kein Sumpfvogel, es war still. Eine tödliche Stille.

»Hier liegt eine Zeitbombe«, sagte Dr. Dagmar Diefenthal mit sehr ernster Stimme. Sie deutete nach rechts, wo am Rand des Kraters der große Bagger stand.

Sein Metall war gelb lackiert worden, der Greifarm stand schräg, und die geöffneten Backen der Schaufel hingen über dem Wasser. Der Bagger wirkte wie ein gewaltiges stählernes Untier.

Plötzlich huschte etwas auf sie zu. Es kam aus der Luft. Unwillkürlich zogen beide die Köpfe ein und hörten das Summen dicht an ihren Ohren.

Will schlug nach dem Tier. Es klatschte gegen seine Handfläche und fiel zu Boden.

Der Kommissar bückte sich. Seine Augen wurden groß. Sprachlosigkeit zeichnete sich auf seinen Zügen ab. Was vor ihm am Boden lag, war eine Fliege.

Aber was für eine!

Mindestens fünfmal so groß wie ein normales Tier. Die reichte schon in ihren Ausmaßen an einen Schmetterling heran. So etwas gab es vielleicht im tiefen Dschungel, aber nicht hier.

Auch Dagmar hatte die Fliege gesehen. »Mein Gott«, flüsterte sie, »wie ist das möglich?«

Will hob die Schultern.

Im selben Augenblick hörten sie das Klatschen. Genau hinter ihnen. Synchron drehten sie sich um.

Eine riesige Kröte schaute sie an.

Dagmar Diefenthal stieß einen Schrei aus und klammerte sich an Will Malimann fest.

Der Anblick hatte sie zutiefst geschockt. So etwas war schon Horror.

Bis zu den Knien reichte die Größe dieses mutierten Tiers, übergroß waren auch die Augen, aus denen die Kröte beide Menschen anstarrte. Will glaubte sogar, ein böses Funkeln darin zu erkennen.

Dann stieß sich das Tier ab. Es geschah zum Glück etwas behäbig.

Die Kröte hatte zuviel Masse zu bewegen, als sie sich auf den Kommissar zuwuchtete.

Der schleuderte Dagmar zur Seite, hob sein Bein und trat zu.

Will Mallmann verzog das Gesicht. Er hatte das Gefühl, einen Felsblock getroffen zu haben, aber er schaffte es, und die Kröte traf nicht ihn, sondern wuchtete seitlich an ihm vorbei.

Wieder platschte sie zu Boden. Das geschah dicht vor dem Kraterrand, so daß sie Mühe hatte, das Gleichgewicht zu bewahren und den schrägen Abhang nicht hinunterzurutschen.

Will zog seine Waffe.

Er trug zwei bei sich. Eine normale Walther und eine Beretta, die er von seinem Freund John Sinclair aus London bekommen hatte. Letztere Pistole war mit Silberkugeln geladen.

Als die Kröte sich umdrehte, drückte der Kommissar ab.

Die Kugel fauchte aus dem Lauf und klatschte in den Körper des übergroßen, häßlichen Tiers.

Die mutierte Kröte zuckte zusammen, blähte sich auf und zerplatzte. Wie ein Regen fielen die zahlreichen Teile zu Boden, wo sie vergingen und zu Asche wurden.

Da wußte Will Mallmann Bescheid.

Er hatte es hier nicht mit normal mutierten Tieren zu tun, die durch irgendein Ereignis so geworden waren, sondern dahinter steckten dämonische Kräfte.

Hier hatte ein anderer seine Hand im Spiel. Das Auftauchen der Geisterscheinung, die Warnung, die übergroße Fliege, die Kröte, es paßte alles zusammen.

Dagmar Diefenthal sagte nichts. Die Frau lag aufgestützt am Boden und schaute auf das, was einmal die Kröte gewesen war. Begreifen konnte sie nichts.

Will bückte sich. Er wollte so schnell wie möglich von hier weg. Der Kommissar reichte Dagmar die Hand.

Ihre Finger umklammerten schon sein Gelenk, damit er ihr auf die Füße helfen konnte, als es geschah.

Auf einmal bewegte sich der Boden unter ihren Füßen. Beide glaubten, auf einem großen Schwamm zu stehen, der gurgelte und schmatzte. Dagmar kam halb hoch, als dicht neben ihr ein armdicker Tentakel aus dem Boden schoß und auf ihre linke Schulter klatschte…

***

Will Mallmann war für einen Moment perplex. Damit hätte er nie gerechnet, und auch Dagmar Diefenthal konnte kaum glauben, was ihr widerfahren war. Sie schielte zur Seite, sah den, gelbgrün schimmernden fleischigen Arm, der sogar zum Teil durchsichtig war, und auf ihrem Gesicht zeichnete sich der Ekel ab, den sie empfand.

Mallmann packte zu.
Beide Hände krallte er um dieses widerlich schleimige Ding, das ihn an einen monster haften Wurm erinnerte. »Bleiben Sie nur ruhig!« schrie er. »Nicht bewegen!«
Dagmar nickte.
Das Ding saß fest. Als wäre es mit Klebstoff bestrichen, so sehr sich Will auch anstrengte, er bekam den Tentakel nicht von der Schulter der Frau.
Dafür geschah hinter ihm etwas. Ein zweiter Riesenwurm drehte sich aus der Erde.
»Will!«
Dagmar Diefenthal hatte den Wurm gesehen, weil sie an Mallmanns Schulter vorbeiblickte.
Ihr Warnschrei kam früh genug. Der. Kommissar hechtete zur Seite, fiel zu Boden und rollte sich herum.
Neben ihm klatschte der Riesenwurm zu Boden. Wasser spritzte fontänenartig hoch und ergoß sich als feiner Regen auf das Gesicht des Kommissars.
Will riß die Beretta hervor.
Der Wurm hatte sich wieder aufgerichtet. Er kam Will Mallmann vor wie das Sehrohr eines U-Bootes, nur pendelte der Wurm von einer Seite zur anderen.
Mallmann schoß. Er hatte sich trotz der Stress-Situation Zeit zum Zielen gelassen, und die Kugel hieb in den glitschigen Körper des Monsters.
Die Wirkung war frappierend.
Das Silber entfaltete voll seine Kraft und zerstörte den Wurm von innen.
Es trocknete ihn regelrecht aus. Der Wurm fiel zusammen, seine Farbe änderte sich, wurde grau, und zurück blieb nur eine leere Hülle.
Dagmar Diefenthal öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Will Mallmann ließ es nicht dazu kommen. Er war schneller, bückte sich und zog die Frau auf die Beine.
»Weg hier!« schrie er. »Wir müssen weg!«
Dagmar nickte.
Sie und Will sahen aus, als hätten sie im schlammigen Wasser gebadet. An ihrer nassen Kleidung klebten zahlreiche Algen, Grashalme und Blätter. Das feuchte Zeug dampfte, die Luft war kaum zu atmen, es wurde schwül wie in einem Treibhaus.
Der Kommissar nahm die junge Doktorin an der Hand. Gemeinsam rannten sie los. Ihre Füße platschten in das Wasser, das hoch aufspritzte. Sie keuchten und bissen gleichzeitig die Zähne zusammen. Nur nicht aufgeben, weg, einfach weg hier.
Beide stolperten mehr, als daß sie gingen. Der Boden war glitschig,

glich manchmal einer Rutschbahn, aber sie rissen sich zusammen und gaben nicht auf.

Zurück blieb das Geistermoor, dieser unheimliche Krater, in dem das Böse lauerte.

Die Gefahr war noch nicht vorbei.

Sie hockte in Gestalt zweier Vögel auf einem Baum und war blitzschnell da, als die beiden Flüchtlinge den Baum passierten. Krächzend stießen zwei Raben hinab, breiteten ihre Flügel aus und nahmen Kurs auf die beiden Menschen.

Will und Dagmar zogen die Köpfe ein.

Die Vögel waren aggressiv und starteten, nachdem sie einmal die beiden verfehlt hatten, zu einem neuen Angriff. Diesmal kamen sie von vorn. Pfeilschnell schossen sie heran, die Schnäbel weit aufgerissen, die schmalen, roten Zungen vorgestreckt.

Mallmann hechtete nach links weg, Dagmar Diefenthal zur anderen Seite.

Aber die Vögel waren schlau. Auch sie teilten sich. Will gelang es, mit einem Faustschlag eines der Tiere zu treffen und somit zurückzuschleudern. Dagmar aber schlug ein Loch in die Luft. Schon hockte der Vogel auf ihrer Schulter.

Er hackte zu.

Dagmar schrie auf, als sie den Schmerz an der Wange spürte. Ein Stück Haut war herausgerissen worden, die blutende Wunde war groß wie ein Fünfmarkstück.

In einem Anfall von wilder Panik schlug die junge Doktorin um sich, traf auch mit dem angewinkelten Ellbogen das Tier und schleuderte es von ihrer Schulter.

Sofort flatterte der Vogel wieder hoch.

Da fiel ein Schuß.

Will Mallmann hatte seine Walther gezogen und sofort gefeuert. Das Bleimantelgeschoß hieb in den Körper des Vogels und riß ihn auseinander. Einige Federn flatterten hoch, das Gefieder färbte sich rot, dann blieb der aggressive Vogel tot liegen.

Der zweite wischte heran.

Er zielte nach Wills Kopf.

Der Kommissar drehte sich, während er am Boden hockte, und bekam das Tier vor die Mündung.

Abermals feuerte er.

Mitten im Flug wurde der Vogel getroffen. Er flatterte noch zweimal mit den Flügeln und sackte dann wie ein Stein in die Tiefe. Sein Körper klatschte in eine große Pfütze und versank.

Der Kommissar stand auf.

Dr. Dagmar Diefenthal hockte am Boden und weinte. Es war zuviel für sie gewesen. Eine Hand hielt sie gegen die Wange gepreßt, wo ihr

der Vogel mit seinem Schnabel eine Wunde beigebracht hatte, die stark blutete. Obwohl Dagmar die Hand dagegengepreßt hielt, sickerte es rot zwischen ihren Fingern durch.

Will Mallmann kniete sich neben sie. »Darf ich mal?« fragte er und drückte ihr behutsam die Hand zur Seite.

Eine widerliche Wunde, das sah der Kommissar sofort. Er holte ein sauberes Taschentuch hervor und preßte es auf die Stelle. »Halten Sie das Tuch fest, bis wir am Wagen sind, dort habe ich einen Verbandskasten.«

Dagmar nickte.

Der Kommissar reichte ihr die Hand und half ihr auf die Füße. »So«, sagte er, »jetzt hoffe ich, daß wir Ruhe haben.«

Die Hoffnung erwies sich nicht als trügerisch. Unangefochten erreichten sie den Manta.

Der Wagen stand inmitten eines Sees. Will Mallmann wurde bleich. Es war fraglich, ob sie da rauskamen.

Er probierte es.

Die Räder drehten durch, Schlamm und Wasser spritzten hoch, der Manta selbst bewegte sich kaum vom Fleck. Will stieg wieder aus und bat Dagmar, sich hinter das Steuer zu setzen. »Versuchen Sie es mal«, sagte er. »Ich schiebe.«

Zweimal würgte die Frau den Motor ab. Sie war zu nervös. Will hatte sich hinter den Kofferraum gestellt. Fast bis zu den Knien stand er im Dreck. Beide Hände stemmte er gegen das Blech und drückte. Was er selbst nicht für möglich gehalten hatte, schafften sie.

Der Manta kam frei.

Verschwitzt, naß, aber dennoch von einigen Sorgen befreit nahm der Kommissar wieder hinter dem Steuer Platz. Dagmar hatte die Initiative ergriffen und sich bereits selbst aus der Autoapotheke bedient. Ihre Wange zierte jetzt ein Pflaster.

Sie fuhren los.

»Habe ich mich eigentlich schon bei Ihnen bedankt?« fragte die junge Doktorin.

»Das lehnte ich auch ab.«

»Trotzdem danke.«

Will lächelte. »Gern geschehen.« Er mußte aufpassen, denn die vier Reifen fanden kaum Widerstand. Sie schwammen förmlich über den Weg. Will kam sich vor wie in einem Boot.

Er hatte die Scheinwerfer eingeschaltet, denn inzwischen war es doch dunkler geworden.

Die Dämmerung ließ sich nicht mehr aufhalten. Dagmar warf dem Kommissar einen schnellen Blick zu. »Was wird eigentlich Ihre Frau zu diesem Abenteuer sahen?«

»Ich bin Witwer.«

»Oh, das wußte ich nicht.«
»Schon gut.«
Dr. Dagmar Diefenthal schwieg die nächsten Minuten. Ihrem Gesicht war abzulesen, daß sie grübelte. Sie nagte auf der Unterlippe, verzog dann die Nase und nieste.
»Nehmen Sie sich eine Decke«, sagte Will. »Sie liegt hinten auf dem Rücksitz.«
»Nein, ich komme auch so zurecht.«
Eine Erkältung hatte sich auch der Kommissar zugezogen. Er spürte bereits das Prickeln in der Nase.
»Ich verstehe das alles nicht«, murmelte die junge Doktorin. »Dabei darf es das doch gar nicht geben. Das ist eine Fabel, eine Legende, dieser Geistersumpf. Und dann das Auftauchen meines Vaters. Der ist nie dagewesen.« Sie schlug sich gegen die Stirn, daß es klatschte. »Wir müssen an Halluzinationen gelitten haben.«
»Waren der Monsterwurm, die Riesenkröte und die aggressiven Vögel auch Einbildungen?« erkundigte sich Mallmann.
»Nein.«
»Sehen Sie.«
»Haben Sie eine Erklärung?«
Will schüttelte den Kopf. »Noch nicht, Dagmar.«
»Aber Sie werden versuchen, eine zu finden?«
»Worauf Sie sich verlassen können. Ich bleibe am Ball, und nicht nur ich allein.«
»Wieso?«
Will drehte den Kopf. »Ich werde so rasch wie möglich ein Telefongespräch nach London führen, um einem sehr guten Freund Bescheid zu sagen.«
»Und der soll herkommen?«
»Ja.«
»Wie heißt denn der Mann?«
»John Sinclair. Er ist Oberinspektor bei Scotland Yard und wird auch der Geisterjäger genannt…«

***

Dinger gibt's, die gibt's gar nicht! Kaum lag der Fall des Würgers Wozny und damit die endgültige Vernichtung Desteros hinter mir, erreichte mich ein Anruf aus Germany. Mein alter Freund Will Mallmann war an der Strippe. Und was er mir zu berichten hatte, klang so, daß ich gar nicht anders konnte und meine Siebensachen packte.
Ich flog noch am selben Tag los. Das heißt in den frühen Morgenstunden.
In Hamburg nahm ich mir einen Mietwagen, fuhr in Richtung

Südwesten und damit in ein Gebiet, das mich irgendwie an das Teufelsmoor erinnerte, wo ich auf den Zyklopen der Hölle gestoßen war. [1]

Bretteben, hin und wieder ein Dorf, ein weiter Himmel, mal ein Wald, wenig Autoverkehr. Eine Landschaft, die ganz gewiß ihren Reiz besitzt.

Ich hatte mir einen roten Golf genommen. Der Wagen war zwar nicht so bequem wie der Bentley, er fraß dafür auch nicht soviel Sprit. Zudem war ich allein gefahren, Suko sollte in London die Stellung halten. Es war ein wunderschöner Maimorgen, ich hatte das Fenster geöffnet und genoß die frische Luft, die in den Wagen wehte.

Meine Laune war dementsprechend, und eigentlich hätte ich hier liebend gern ein paar Tage ausgespannt. Doch was mir der gute Will am Telefon berichtete, klang alarmierend genug. Er sprach da von Monstern und mutierten Tieren, die sehr gefährlich waren und sofort Menschen angriffen. Ich sollte mithelfen dieses Rätsel zu lösen. Und so etwas war mein Job.

Zweimal verfuhr ich mich. Kein Wunder, denn es waren keine Hauptstraßen, über die ich mich voranbewegte, sondern schmale Landstraßen, zum Teil noch mit Kopfsteinpflaster bedeckt Im Autoradio hörte ich den Norddeutschen Rundfunk, der mit flotter Musik morgendliche Langeweile vertrieb. Oft kamen mir Bauern auf ihren Treckern entgegen, und auf den saftigen Weiden fraßen sich schwarzweiße Kühe ihre Bäuche voll.

Wenn man das alles so sah, konnte man sich nicht vorstellen, daß das Grauen in diese Idylle seinen Platz finden könnte. Leider war es so, denn Will Mallmann konnte man nicht als Spinner oder Aufschneider bezeichnen. Er war ein Realist, auch seine Beobachtungen entsprachen immer den Tatsachen.

Den Namen des Ortes hatte ich mir aufgeschrieben. Des öfteren verglich ich den Zettel mit den am Straßenrand aufgestellten Wegweisern. Ich atmete auf, als ich den Namen zum erstenmal las. Jetzt war es nicht mehr weit, nur noch fünf Kilometer.

Die hatte ich schnell zurückgelegt. Als ich in dem Ort ankam, wunderte ich mich über die Sauberkeit. Keine verschmutzten Straßen, helle, freundliche Häuser mit gepflegten Vorgärten. Viele Bauernhöfe aus roten Ziegelsteinen erbaut, ein paar Geschäfte, in deren Schaufensterscheiben sich die Strahlen der Sonne spiegelten, alles war wirklich nett und freundlich.

Will Mallmann hatte mir berichtet, wo er auf mich warten wollte. In einem Gasthof. Dort wurden auch Zimmer vermietet. Der Name war leicht zu merken. Moorhof Ich fand ihn in der Dorfmitte und sah rechts neben der Tür des Fachwerkhauses den Manta stehen. Mit meinem Golf rollte ich daneben und stieg aus.

Eine Frau putzte die Fenster. Sie grüßte freundlich, als ich die alte Bohlentür aufstieß und die Gaststube betrat. Ein gemütlicher Raum, wirklich. Die Decke war niedrig. Der Rauch unzähliger Pfeifen und Zigaretten hatte die Holzbalken unter der Decke regelrecht imprägniert. Trotzdem roch es in dem Lokal nicht unangenehm, denn einige Fenster standen offen, so daß der Maiwind freie Bahn hatte.

Drei Gäste saßen im Schankraum. An einem runden Tisch direkt am Fenster hatten Kommissar Mallmann, ein weißhaariger älterer Herr und eine hübsche junge Frau Platz genommen. Will hatte mir ihre Namen gesagt. Das mußten Vater und Tochter Diefenthal sein.

Will hatte noch Ei an der Lippe, als er den Stuhl zurückschob, aufstand und mir entgegenlief. Im Gürtel steckte die Serviette, sein Gesicht zeigte eine wahre Freude.

»John, endlich!« rief er, blieb vor mir stehen und schlug mir beide Hände auf die Schultern.

»Mann, hast du einen Schlag.«

»Laß dich ansehen!« Will lachte und freute sich. »Immer noch der alte. Die Mordliga hat dich nicht geschafft, John. Ich freue mich.«

Auch ich schlug Will auf die Schulter. »Beim letzten Zusammentreffen hattest du noch sieben Haare mehr«, sagte ich.

Der Kommissar mit dem markanten Römerprofil nickte. »Da sagst du was. Das Leben streßt.«

»Auch einen deutschen Beamten.«

»Den erst recht.«

»Und ich dachte immer, das einzige, was bei dem arbeitet, wäre der Magen.«

»Du bist doch selbst Beamter.«

»Aber kein deutscher.«

Will lachte. »Komm, setz dich. Ich möchte dich mit den anderen bekannt machen.«

Wir stellten uns vor.

Professor Erwin Diefenthal war ein kerniger Oldtimer. Seine sonnenbraune Haut bewies, daß er sich oft in der Natur aufhielt. Er sah aus wie ein Gentleman der alten Schule.

Bekleidet war er mit einem grünen Cordanzug. Das schon weiße Haar war dicht wie eine Perücke.

Da war noch seine Tochter. Schwarzhaarig, schlank, mit einer guten Figur.

Ich konnte es nicht lassen und mußte meinen Scherz loswerden. »Bei Ihnen wäre ich auch gern Doktorvater gewesen«, grinste ich.

Sie lachte. Spaß konnte sie anscheinend vertragen. Das war gut so.

Ihr Vater meinte: »Täuschen Sie sich mal nicht, junger Mann. Dagmar hat einen ganz schönen Dickkopf.«

»Hauptsache keinen dicken Kopf.« Ich nahm Platz, denn es war noch

ein Stuhl frei.

»Möchtest du etwas essen?« fragte Will Mallmann.

Ich ließ meinen Blick über den Tisch schweifen. Da sah ich Schinken, Käse, Wurst und Marmelade. Ja, ich bekam Hunger.

Eine vollschlanke Wirtin mit rosigen Wangen erschien. Bei ihr bestellte ich ein Frühstück.

Ich war natürlich neugierig und hielt mit meinen Fragen auch nicht zurück.

Will berichtete. Zwischendurch bekam, ich mein Frühstück, ließ es mir schmecken und hörte genau hin.

»Eine Erklärung habt ihr nicht?« fragte ich und wischte mit einer Serviette über die Lippen.

»Nein.«

Ich nahm noch einen Schluck Kaffee. »Aber es hält sich das Gerücht, daß dieses Geistermoor verflucht ist. Warum?«

Zum erstenmal mischte sich Professor Diefenthal in das Gespräch. »Darüber kann ich Ihnen Auskunft geben«, sagte er. »Vor einigen hundert Jahren gab es hier viele Fremdarbeiter, die den Dorfbewohnern zugeteilt wurden. Meist waren es Kriegsgefangene, die die schwere Arbeit im Moor verrichten mußten. Da die Dorfbewohner durch die Kriege, Hunger und Krankheiten sowieso schlecht auf den Gegner zu sprechen waren, entlud sich ihr Haß zwangsläufig gegen die Fremden. Es kam zu zahlreichen Gewalttaten und auch zu Morden. Oft wurden die Gefangenen einfach ins Moor geworfen, wo sie dann versanken. Das sprach sich natürlich herum, es gab auch immer wieder Männer, die gegen diese Morde waren. Der bekannteste war Pfarrer Osenberg. In seinen Gottesdiensten wetterte er gegen die Mörder und klagte sie namentlich an. Er selbst hatte einen Sohn im Krieg verloren, ein zweiter war verschollen, und trotzdem ließ er Milde und Güte walten, statt Strenge. Das paßte den meisten Einwohnern nicht. Sie rotteten sich zusammen und schlossen ein finsteres Komplott. Eines nachts lauerten sie im Sumpf auf den Pfarrer. Er kam vom Besuch eines Köhlers zurück und lief den Häschern in die Arme. Sie machten kurzen Prozeß mit dem mutigen Mann und warfen ihn ins Moor. Er versank bei lebendigem Leibe, noch mit seiner Laterne in der Hand, während die Häscher um ihn herumstanden und sich ausschütten wollten vor Lachen. Der Pfarrer verfluchte sie zwar nicht, aber er schrie ihnen entgegen, daß, sie noch von ihm hören würden. Seit dieser Zeit geistert er nachts im Moor herum. Seine Seele findet keine Ruhe. Sie will auch keine Ruhe finden, denn er ist derjenige, der die einsamen Wanderer warnt, sich in den Geistersumpf zu begeben. Er erscheint ihnen, leuchtet sie mit der Laterne an und rät ihnen zur Umkehr. Die Laterne und sein magisches Pendel sind seine Indizien.«

Ich nickte. Da ich Dagmar Diefenthal schräg gegenübersaß, war mir aufgefallen, daß sie bei dem Gespräch immer blasser geworden war. Die Finger hatte sie ineinander verkrampft und starrte auf die Tischplatte. Irgend etwas bedrückte sie, das stand für mich fest.

Ich wollte es wissen und fragte: »Geht es Ihnen nicht gut, Fräulein Diefenthal?«

»Doch, doch.«

»Dann entschuldigen Sie.«

»Nein, es geht ihr nicht gut«, erklärte der Professor. »Ich weiß das und kenne auch den Grund.«

Gespannt schaute ich den Mann an.

Professor Diefenthal lehnte sich zurück und sagte: »Dieser Pfarrer Osenberg war ein Ahnherr von mir. Und zufällig sieht er noch genauso aus wie ich.«

Das war eine Überraschung. »Wirklich?« fragte ich.

»Ja, Herr Sinclair. Aber es kommt noch etwas hinzu. Herr Mallmann und meine Tochter sind diesem Geist am gestrigen Tag begegnet, als sie ins Moor fuhren, um den Geistersumpf zu suchen…«

***

Hoppla, das war wirklich eine Überraschung. Davon hatte mir der gute Will nichts erzählt.

»Stimmt das?« fragte ich ihn. »Ja, John.«

»Und jetzt?«

»Wir haben auf dich gehofft. Wir hätten gern, daß du das Rätsel auflöst.«

Ich, nickte. »Aber an sich geht es um den Umweltskandal.«

»Ja, das war der Aufhänger.«

Dagmar Diefenthal fragte: »Werden Sie mit uns in das Moor fahren, Herr Sinclair.«

»Natürlich. Wann?«

»Am besten gleich.« Will Mallmann gab die Antwort. »Du wirst dich vielleicht wundern, John, aber an dieser bewußten Stelle steht bereits ein Bagger. Professor Diefenthal wollte dort Bodenproben entnehmen. Das können wir ja zusätzlich noch machen.«

»Natürlich«, Hier griffen zwei Fälle ineinander. Wobei ich mich noch fragte, ob die Tiermutation etwas mit dem Pfarrer zu tun hatte oder ob sich die Tiere durch dieses verdammte Gift so entwickelt hatten. Beides stand zur Disposition.

»Haben Sie schon mit den Bewohnern hier gesprochen«, erkundigte ich mich.

»Nein, wir wollten keinen beunruhigen.«

»Dann fahren wir allein?«

»Ja.«

Mir war es recht. Zudem, war mir auch der Tag lieber als die Nacht. Und ich wurde das Gefühl nicht los, daß uns einiges bevorstand. Was das anging, sollte ich mich nicht geirrt haben.

»Wer fährt mit mir?« fragte ich.

Der Professor hob die Hand. »Ich werde so frei sein, Herr Sinclair.«

»Okay.« Ich mußte grinsen, weil der gute Will ein leicht rotes Gesicht bekam. »Ihre Tochter hat sich ja schon an den Chauffeur gewöhnt«, sagte ich.

»Das stimmt.«

Wir standen auf. Ich wollte mein Frühstück bezahlen, doch Will ließ das nicht zu.

Fünf Minuten später saßen wir in den Wagen. Will fuhr mit seinem Opel voran, ich hängte mich hinter ihn, wobei ich gespannt war, welche Überraschungen das Moor für uns noch auf Lager hatte. Die breiten Reifen des Lastwagens wühlten den Weg auf. Sie durchbrachen die Grasnarbe, schleuderten faustgroße Stücke Erde hinter sich und ließen sich unter keinen Umständen von ihrem Ziel abbringen.

Das war der Sumpf!

Der Mercedes hatte Giftfässer geladen. Genau 18 standen auf der Ladefläche. Sie waren festgezurrt worden, damit sie nicht umkippten.

Die Fabrik, die die Giftfässer loswerden wollte, lag 30 Kilometer nördlich, dicht an der Küste. Für die beiden Fahrer war es jedesmal eine Fahrt mit Risiko. Dementsprechend gut wurde sie auch bezahlt. Jeder von ihnen bekam 600,— DM, und damit konnte man schon eine Weile auskommen.

Skrupel kannten beide nicht. Offiziell kassierten sie Arbeitslosenunterstützung, doch eine Beschäftigung hatten sie fast jeden zweiten Tag.

Man kannte sie eben in der Branche. Da genügte ein Anruf, und die beiden standen bereit.

Sie hatten schon Waffen gefahren, Schmuggelgut über die Grenze geschafft und durften sich in einigen Städten des Orients nicht mehr blicken lassen, weil dort die Blutrache auf sie lauerte.

Sie hießen Michael Haas und Matthias Bast. Beide stammten sie aus Hamburg, wo sie auch hin und wieder wohnten. Sie hatten schon in der Fremdenlegion gedient, waren allerdings da unehrenhaft entlassen worden, weil sie drei Offiziere krankenhausreif geschlagen hatten. Spaßen konnte man mit ihnen nicht.

Beide hatten die 30 gerade überschritten und befanden sich sozusagen im besten Mannesalter.

Obwohl sie fast den gleichen Charakter hatten, unterschieden sie sich äußerlich sehr wohl.

Michael Haas war groß und kräftig. Sein rotblondes Haar wuchs wie die Borsten einer Bürste auf seinem Kopf und war durch keinen Kamm

zu bändigen. Die Sonne der südlichen Länder hatte seine Haut verbrannt, deshalb sah sein Gesicht immer rot aus.

Matthias Bast war fast einen Kopf kleiner. Schwarzhaarig, dafür breiter und muskulöser.

Ihm fehlte ein Stück Nase. Ein Perser hatte ihn mal skalpieren wollen. Nun, der Mann lebte nicht mehr. Seine Gebeine bleichten irgendwo am Khyber-Paß.

Diese beiden Männer waren bereit, den Teufel aus der Hölle zu holen, falls dies nur genug Geld brachte. Zudem fuhren sie nie unbewaffnet. Michael Haas verließ sich dabei mehr auf seine Schrotflinte mit den abgesägten Läufen. Sie hatte eine sagenhafte Streuung. Wenn er in Wut geriet, schoß er sich damit den Weg frei. Zum Glück war das selten genug vorgekommen. Nur einmal hatte er sie gegen marokkanische Banditen eingesetzt. Den Burschen hatte hinterher nichts mehr geschmeckt.

Bast liebte sein Messer. Er konnte damit umgehen wie ein Artist. In jeder freien Minute übte er auch das Messerwerfen. Zwei dieser gefährlichen Klingen trug er immer bei sich.

Auf St. Pauli hatte er sich einen traurig berühmten Namen als Messerstecher gemacht. So manche Dirne hatte dies zu spüren bekommen.

Haas hielt das Lenkrad sehr fest. Der Boden war uneben, zudem glitschig, so daß der Mercedes schwer zu kämpfen hatte. Es machte keinen Spaß, über diese Wege zu fahren, doch Job war Job, beide Männer fanden sich damit ab.

Bast rauchte. Er qualmte immer die Selbstgedrehten, deren Tabak widerlich stank und Haas dazu veranlaßte, das Seitenfenster nach unten zu kurbeln.

»Dein Kraut zieht einem ja die Socken aus«, beschwerte er sich.

»Du hast ja keine Ahnung. Wer Filterzigaretten raucht, kann hick gar nicht mitreden.«

Bast drückte sein Kreuz gegen den Rücksitz und stemmte die Füße vor Konsole. So machte er es sich bequem. Die Schaukelei des Lastwagens fing er geschickt ab.

»Schau lieber nach, ob du jemanden siehst«, sagte Haas und biß die Zähne zusammen, weil der Wagen mit dem linken Rad wieder durch ein Schlammloch rauschte.

»Ach, da ist schon nichts.« Bast winkte ab und ließ den Zigarettenrauch durch die Nasenlöcher strömen. »Wer sollte uns was wollen? Und wenn, kriegt er Stoff. Schließlich fahren wir die Strecke zum drittenmal. Ins Geistermoor traut sich sowieso niemand, weil es dort spukt.« Er kicherte. »Wenn die wüßten, was wir denen da in die Karpaten kippen, die würden sich vor Ärger und Wut in die Furt beißen.«

Michael Haas grinste auch.. Er war nicht so phlegmatisch wie sein Kumpan. Ihn ärgerte es zum Beispiel, wenn die Zweige der Bäume über das Dach der Plane kratzten, bei ihm mußte alles perfekt und glatt über die Bühne laufen.

»Gestern hätten wir hier nicht fahren können«, meinte er. »Bei dem Regen.«

»Wir haben eben Glück.«

»Dein Wort in Hugos Gehörgang«, erwiderte Michael Haas. Dann schimpfte er wieder, weil er Mühe hatte, den großen Lkw auf dem schmalen Pfad zu halten. Rechts von ihnen breitete sich die tückische, grüne, schillernde Fläche aus. Die fraß sogar den Lastwagen samt Inhalt, wenn es darauf ankam.

Der Wald wurde lichter, ein Zeichen, daß die beiden Männer ihr Ziel bald erreicht hatten.

Zum letztenmal waren sie vor acht Wochen dieser Gegend gewesen. Das war jetzt die dritte Fuhre. Eine vierte hatte man ihnen schon angekündigt.

»Da muß man ja eine Gefahrenzulage kriegen!« schimpfte Haas. Es wurde immer schwerer, mit dem Wagen durchzukommen. Der Boden war noch weicher, als zu Beginn, richtig seifig kam er den beiden Männern vor.

»Dann soll der Alte demnächst noch zwei Blaue drauflegen«, sagte Bast, »sonst kann er sich andere suchen.«

»Ja, das reiben wir ihm unter die Weste.«

Auch Matthias Bast hatte sich wieder aufrecht hingesetzt. Er starrte durch die Scheibe.

Der Weg war überhaupt nicht mehr zu sehen. Sie fuhren jetzt nach Gefühl. Der Lastwagen kämpfte sich regelrecht voran. Michael Haas mußte all seine Fahrkünste aufbieten, um durchzukommen. Sein Optimismus hatte ihn verlassen. Durch den Regen war die Strecke zu sehr aufgeweicht worden, es war fast ein Wunder, daß sie überhaupt noch von der Stelle kamen.

»Da ist es ja«, sagte Bast und zeigte nach vorn.

Er hatte nicht gelogen. In der Tat sahen sie bereits den Krater, wo sie ihre Ladung hineinkippen wollten. Noch ungefähr 100 Meter, dann hatten sie es geschafft.

Plötzlich stieß Bast einen Fluch aus. »Verdammt, was ist das denn?«

»Wo?«

»Rechts, am Rand!«

Auch der Fahrer wandte den Blick. Beide sahen jetzt den gelb angestrichenen Bagger, der dicht vor dem Krater stand. Das stählerne Ungetüm paßte überhaupt nicht in diese Umgebung hinein und wurde von den Männern sofort mit Mißtrauen beobachtet.

»Ein Torfbagger ist das nicht«, sagte Haas.

»Ob sie was entdeckt haben?«
»Möglich. Nur sehe ich keine Leute.«
Bast zog die Nase hoch. »Umkehren ist nicht drin. Wir kippen den Mist ab und verschwinden.«
»Okay.« Haas stoppte. Er orientierte sich kurz und fuhr dann in eine Kurve, um mit der Außenkante der Ladefläche an den Rand zu gelangen. Dabei merkte er, wie die Reifen tiefer sanken. Er gab nach mehr Gas, schaffte es wieder, haute den Rückwärtsgang rein und setzte langsam nach hinten, während sein Kumpan Bast die Tür geöffnet hatte, auf dem Trittbrett stand und letzte Anweisungen gab.
»Noch ein Stück!« rief er. »Ja — weiter — halt, so ist es gut!«
Plötzlich ging ein Ruck durch den Wagen. Gleichzeitig sackte er nach hinten weg, und beide Männer fluchten, was ihr Wortschatz hergab.
Da Bast schon in der offenen Tür stand, sprang er nach draußen. Sofort sank er ein, zog sein Bein jedoch wieder aus dem Sumpf und watete förmlich an der Ladefläche vorbei.
Ruckartig blieb er stehen. Seine Augen weiteten sich, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, und in seinem Magen setzte sich ein Klumpen fest Was er sah, war ein Alptraum.
Der schwere Wagen saß fest.
Bis zur Achse hing er mit beiden Hinterrädern im Sumpf. Da kam der ohne Hilfe nicht mehr raus. Der Regen des gestrigen Tages hatte den zuvor einigermaßen zu befahrenen Weg in so einen Morast verwandelt, daß es unmöglich war, den Lkw wieder freizubekommen.
»Michael!« Bast wollte rufen, aber er konnte den Namen seines Freundes nur krächzen. Zu tief steckte der Schock.
»Ja?«
Bast lief rot an. »Steig schon aus, verdammt! Und sieh dir die Scheiße hier an!«
Michael Haas sprang aus dem Fahrerhaus.
Auch er sah die Bescherung Sein Kopf lief noch roter an. Dann zischte er einen Fluch in französischer Sprache durch die Zähne, der sich gewaschen hatte.
Bast zündete sich eine Selbstgedrehte an und blies den ersten Rauch gegen einen Mückenschwarm.
»Und, jetzt?«, fragte er.
»Abladen.«
»Klar.« Bast grinste. »Aber wie geht es weiter? Sollen wir die Karre hochheben, Herkules?«
»Ach, leck mich doch. Die lassen wir stehen und machen uns dünne.«
»Dann haben dich die Bullen sofort. Die kriegen raus, wem der Wagen gehört.«
»Vielleicht versinkt er im Laufe der nächsten Tage völlig im Sumpf. Wir lassen ihn stehen.«

»Das gefällt mir nicht, ehrlich.« Bast ging ein paar Schritte zur Seite. Wo er vorhin noch gestanden hatte, sammelte sich Wasser in den Trittstellen.

Haas bewegte sich wieder auf das Führerhaus zu. »Ich stelle den Kipper an.« Er kletterte in den Wagen und faßte nach dem Hebel. Zufällig warf er einen Blick durch die Scheibe nach vorn.

Da hockten sie!

Zwei widerlich fette Kröten. Fast so groß wie Schweine und mit funkelnden Augen.

Zuerst tat Haas nichts. Er schaute nur. Dann holte er seine Schrotflinte aus der Koje und sprang wieder nach draußen.

Bast sah die Waffe in der Hand des Kumpans. »He, was willst du damit?«

»Komm her!« Die Stimme des Mannes klang schrill.

Matthias Bast setzte sich in Bewegung. Seine Augen wurden groß, als er neben Haas stehenblieb und die beiden übergroßen widerlichen Kröten sah.

»Mann, die sind ja wie Schweine!« flüsterte er.

Michael Haas nickte. »Genau.«

»Leg sie um!«

Haas hob die Schrotflinte. Als hätten die Kröten es geahnt, wuchteten sie vom Boden ah.

Der Mann schoß. Eine armlange Feuerlohe fauchte aus der Mündung. Zusammen mit einem Hagel von gehacktem Schrot, brannte und hieb die Ladung in die Körper der beiden Kröten. Wieder einmal machte sich die Streuwirkung bezahlt.

Die Kröten wurden im Sprung zerfetzt. Viel blieb von ihnen nicht übrig. Voller Wut stampfte Haas mit dem Kolben auf die Überreste. »Solche Biester habe ich noch nie gesehen.« Er drehte die Waffe wieder um, kippte den Lauf und lud nach.

Das waren die letzten beiden Patronen, die er mitführte. Eine behielt er noch in der Tasche.

»Fällt dir eigentlich nichts auf?« fragte Bast.

»Nein, wieso?«

»Die Stille ist verdammt unnatürlich. Da hörst du keinen Laut. Wie auf dem Mond.«

»Warst du denn schon mal da?« spottete Haas.

»Laß die Scherze, mir ist verflucht ernst.«

Haas nickte. Auch er stand jetzt und lauschte. Sein Freund hatte recht. Da stimmte was nicht.

Aber wieso?

»Schätze, wir verziehen uns«, schlug Matthias Bast vor. »Hier halte ich es nicht länger aus.«

Dann hörten sie das Summen.

Beide drehten sich auf der Stelle und blickten dorthin, wo die meisten Bäume standen.

Da war alles schwarz.

Eine gewaltige Wolke schwebte zwischen den Ästen und Zweigen. Eine Wolke, die nicht stand, sondern sich bewegte und jetzt auf sie zuflog.

Beide ahnten die Gefahr, und beide reagierten richtig. Während sich Michael Haas im Führerhaus in Sicherheit brachte, wollte Bast das gleiche tun.

Er rutschte aus.

Plötzlich lag er im Dreck. Der Fluch erstickte ihm auf den Lippen, weil Wasser in seinen Mund drang.

Als er sich erhob, waren die Fliegen da, und Michael Haas hämmerte wuchtig die Tür zu.

***

Das Moor!

Wieder einmal erlebte ich es hautnah. Eine Gegend, die unzweifelhaft ihren Reiz hat, die wichtig für die Ökologie, aber auch ungeheuer gefährlich ist.

Will Mallmann fuhr langsam. Ein paarmal merkte ich, wie sein Wagen schmierte, weil die Reifen nicht mehr faßten, denn die Unterlage war einfach zu glatt. Auch ich kam mit dem Golf nicht so zurecht und hatte Mühe, ihn in der Spur zu halten.

Professor Diefenthal merkte natürlich, was los war. »Ist nicht so einfach wie auf der Straße, wie?«

»Da sagen Sie was.«

»Und Sie beschäftigen sich mit Geistern und Dämonen?« erkundigte er sich.

»Ja.«

»Dann glauben Sie die Sache mit dem Pfarrer Osenberg?«

»Unbedingt.«

»Wie schätzen Sie ihn ein?«

»Dazu müßte ich erst mit ihm reden.«

»Stimmt«, sagte der Professor.

Dann hätte ich eine Frage. »Sie heißen Diefenthal, aber nicht Osenberg. Wie ist das möglich, wo er ihr Ahnherr war.«

»Das ist mütterlicherseits gewesen.«

»Und er sieht so aus wie Sie?«

»Ja, das muß eine Laune der Natur gewesen sein. Ein Schlag der Hölle vielleicht auch.«

»Möglich.«

Ich ließ Will Mallmann nicht aus den Augen. Wir kamen nur langsam voran, weil die Räder oft sehr tief einsanken. Doch beide Wagen

schafften es immer wieder freizukommen.

Unzählige Insekten umschwirrtem uns. Sie klebten auch an den Scheiben. Ihre Körper und das Blut bedeckten das Glas mit einem regelrechten Schmier.

Ich spritzte Wasser dagegen und betätigte die Wischer. Das nutzte nichts, die Tiere hafteten zu fest. Sie sahen auch normal aus. Nicht wie die Riesenfliegen, von denen mir Will Mallmann berichtet hatte. Zu optimistisch wollte ich allerdings nicht sein, denn noch hatten wir den Geistersumpf nicht erreicht.

Als die Bremsleuchten des Mantas aufglühten, stoppte auch ich. Der Golf rutschte ein wenig vor, zu feucht war der Boden noch.

»Was ist denn nun?« fragte Professor Diefenthal und runzelte unwillig die Stirn.

»Das werden wir gleich haben«, erwiderte ich und öffnete die Tür, denn Will Mallmann und Dagmar hatten an ihrem Wagen das gleiche getan. Lag vielleicht ein Hindernis auf dem Weg?

Nein, das war nicht der Fall. Allerdings konnte ich über das Dach des Opels schauen und sah auch, weshalb Kommissar Mallmann so plötzlich gestoppt hatte.

Vor dem Wagen stand ein Mann.

Weiße Haare, ein langer Mantel, ein weißer Oberlippenbart, fast ein Ebenbild des Professors. Und er trug eine Laterne in der Hand.

Das mußte der Geist des Pfarrers Osenberg sein!

Ich schluckte und ging auf den Manta zu. Hinter mir stieg der Professor aus, ich kümmerte mich nicht darum.

Will und Dagmar standen starr auf der Stelle und schauten der unheimlichen Gestalt entgegen. Ich sah, wie bleich ihre Gesichter waren. Neben Will blieb ich stehen, räusperte mich leise und fragte flüsternd: »Ist er das?«

»Und?«

»Nichts, John. Vielleicht versuchst du mal, mit ihm zu reden.«

»Ja, das könnte ich.«

Professor Diefenthal hastete heran. Ich hörte seine dumpfen Schritte und drehte mich um.

»Lassen Sie mich das machen«, sagte er, »ich will mit ihm sprechen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Lieber nicht, Professor. Wenn ich Hilfe brauche wende ich mich an Sie. Wissen Sie, ich habe da so meine eigenen Methoden.«

»Na ja, wenn Sie meinen.« Überzeugt hatte ich ihn nicht, das hörte ich an seiner Stimme.

Bevor ich auf Osenberg zuschritt, holte ich mein Kreuz hervor und streifte die Kette über den Kopf. Ich war gespannt, wie der Pfarrer darauf reagierte.

Drei Schritte vor ihm blieb ich stehen. Und nun erkannte ich, daß er

den Boden überhaupt nicht berührte, sondern ein paar Zentimeter darüber stand.

Kaum zu glauben…

»Wer bist du? Und was willst du von uns?« stellte ich die ersten Fragen.

»Ich bin Pfarrer Osenberg und will euch warnen. Einmal habt ihr Glück gehabt, aber dieses Mal ist das nicht mehr der Fall. Die Geister der Erde haben sich verstärkt. Sie werden euch vernichten, das Moor gibt keinen mehr her, den es einmal in den Klauen gehabt hat. Merkt euch das. Dreht um und fahrt weg!«

»Und dir tut man nichts?« fragte ich.

»Nein, denn ich bin schon tot.«

»Und trotzdem lebst du? Wie kommt das?« wollte ich wissen.

»Ganz einfach, Mann mit dem Kreuz. Ich habe die Kraft des Himmels hinter mir.«

»Nicht der Hölle?«

Da lächelte der Pfarrer. »Nein, der Hölle habe ich abgeschworen, als sie sich an mich heranmachen wollte. Als man mich in das Moor warf, beschwor ich die Geister der Erde, die ja überhaupt nicht schlecht, sondern friedlich sind. Ich merkte es, als ich mein Pendel kreisen ließ. Die Geister wollen nur nicht gestört werden, sondern ihre Ruhe haben. Da die Menschen sich jedoch nicht um sie kümmerten, haben sie dafür gesorgt, daß aus den Tieren schlimme Geschöpfe wurden, die alles fernhalten, was sich dem Geistersumpf nähert. Und ich überwache diesen Sumpf, warne die Guten und lasse die Bösen fahren. Deshalb noch einmal. Kehrt um, bevor es zu spät ist.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das geht nicht, Pfarrer Osenberg. Es ist unmöglich.«

»Warum?«

»Weil wir diesem Geistersumpf unbedingt einen Besuch abstatten müssen. Dort hat jemand Giftfässer hingekippt, und vielleicht ist die Mutation der Tiere dadurch entstanden. Wir müssen dort für Ordnung sorgen, Pfarrer.«

»Überlaßt das denen, die dafür vorgesehen sind«, erklärte er mir mit harter Stimme.

Da hob ich mein Kreuz.

Er sah es und zuckte zusammen.

War er vielleicht doch ein Dämon? Ich lächelte und fragte: »Paßt Ihnen das Kreuz nicht, Pfarrer.«

»Doch, doch«, sagte er. »Ja. Ich wundere mich nur.«

»Worüber?«

»Daß Sie vor mir stehen. Es wird im Reich der Geister oft von dem Sohn des Lichts gesprochen, von dem Mann mit dem Kreuz, vom Erben der Engel…«

Ich zuckte zusammen. Was hatte dieser einsame Mann hier im Moor gesagt? Sohn des Lichts? Erbe der Engel? Woher wußte er von diesen Begriffen. Bisher war mir die Herkunft des Kreuzes nicht genau bekannt. Wußte dieser Mann vielleicht mehr?

Ich ließ mir meine Überraschung nicht anmerken, sondern fragte: »Wieso spricht man von mir?«

»Man kennt dich in der Geisterwelt.«

Ich überlegte, bevor ich die nächste Frage stellte. »Nicht in der Dämonenwelt? Hat das eine wirklich nichts mit dem anderen zu tun?«

»Nein, Geisterjäger, das sind zwei ganz verschiedene Welten. Die Geisterwelt ist nicht die der Schatten oder wenn, die der hellen Schatten. Sie beobachtet. Sie sieht genau zu, wie du und deine Freunde den Kampf gegen die Dämonen führen, aber sie greift nicht ein. Nur dann, wenn sie unmittelbar bedroht ist, wie hier geschehen, denn sie läßt es nicht zu, wenn ihr Lebensraum zerstört wird, dann schlägt sie zurück. Auch sehr hart. Noch warne ich euch, mein Geist ist mit dem der Erdgeister verbunden. Kehrt um!«

Es waren Worte, die ich mir genau eingeprägt hatte. Ich nahm sie sehr ernst, und als ich einen Blick in die Runde warf, sah ich die fassungslosen und auch betretenen Gesichter der anderen.

Was sollten wir tun?

Professor Diefenthal ging einen Schritt vor und ergriff das Wort. Er machte es geschickt, als er sagte: »Ich kann dich sehr gut verstehen, Pfarrer Osenberg. Du und ich, wir entstammen einer Linie. Du bist mein Ahnherr, wir sind Verwandte, obwohl wir in verschiedenen Zeiten und auch Ebenen existieren. Deshalb möchte ich dich bitten, uns den Weg freizugeben, weil wir im Geistersumpf die Fässer bergen müssen. Wenn das geschehen ist, verschwinden wir und kommen nicht mehr zurück. Ist das ein Angebot?«

»Ja und nein.«

»Wieso?«

»Der Krug ist schon zerbrochen«, antwortete Pfarrer Osenberg. »Ihr könnt nichts mehr aufhalten, nur noch fliehen. Wir werden mit dem fertig, was geschehen ist. Wenn ihr in den Geistersumpf eindringt, werdet ihr die Folgen selbst zu tragen haben. Die Geister sind im Prinzip nicht gegen euch, aber sie sind auch nicht für euch. Wenn ihr den Sumpf betretet, werdet ihr auf sie stoßen, und ich weiß nicht, wie sie sich verhalten.«

»Was meinen Sie, Herr Sinclair?« fragte mich der weißhaarige Professor. »Kann man es wagen?«

»Wir müssen hin!«

Das war eine feste Aussage, und sie entsprach meiner Meinung.

»Ich habe euch gewarnt«, sagte der Pfarrer nur.

»Ja, das wissen wir. Du kannst uns trotzdem den Gefallen tun und die

Geister bitten, uns nicht als Feinde zu betrachten. Mehr wollen wir nicht.«

Der Pfarrer, der schon seit Jahren tot war, nickte. Sein Mantel wehte, die Laterne in seiner Hand schwankte. Hinter der gelben Scheibe leuchtete Licht, obwohl keine Kerze zu sehen war. Ein magisches Phänomen.

»Ich habe deine Worte vernommen, Geisterjäger. Und trotzdem wäre es besser, wenn ihr umkehrt.« Mehr sagte er nicht, sondern wandte uns den Rücken zu und ging.

Wir schauten ihm nach.

Die Gestalt schwebte auf die rechts der Straße liegende, weite, grüne Fläche zu, die in trügerischer Ruhe dalag und deren Grashalme vom Wind gebeugt wurden.

Der alte Pfarrer glitt durch das Gras, als würde er von unsichtbaren Händen geschoben.

Dann war er plötzlich verschwunden.

Wir schauten uns an. Kommissar Mallmann wischte sich über das Gesicht. »Verdammt«, sagte er, »das war ein Ding. Daß er nicht geblufft hat, haben wir schließlich am eigenen Leibe erfahren müssen. Dieser Geistersumpf ist die Hölle.«

»Willst du hierbleiben Will?«

»Nein, auf keinen Fall.«

Die Diefenthals waren ebenfalls der Meinung des Kommissars. Auch sie wollten die einmal in Angriff genommene Aufgabe fortführen. Sie ließen sich nicht beirren.

»Fahren wir weiterhin mit zwei Wagen?«, erkundigte sich Will Mallmann.

Ich war dafür. »Sollte einer der Wagen, aus welchen Gründen auch immer, im Sumpf versinken, haben wir noch die große Chance, mit dem anderen wegzukommen.«

Ich erntete Zustimmung.

»Dann los«, sagte Professor Erwin Diefenthal. Seine Stimme klang ein wenig kratzig.

Dem Gesicht des Wissenschaftlers war anzusehen, daß er sich noch immer mit den Worten des Pfarrers beschäftigte.

Auch ich war überrascht von der Existenz dieser, sagen wir, guten Geisterwelt. Ich hoffte nur, daß sie sich irgendwann mal auf meine Seite schlagen würde.

Ich öffnete die Heckklappe des Golfs. Dort stand mein Koffer. Der Deckel klappte hoch, als ich die Verschlüsse berührt hatte. Ich trug nur meine Beretta und das Kreuz bei mir.

Im Koffer lagen der Dolch, die Gemme, die magische Kreide, die Bolzenpistole, die ich gern gegen Vampire einsetze.

Das Schwert, das einmal Destero gehört hatte und sich nun wieder in

meinem Besitz befand, hatte ich in London gelassen. Es mußte auch ohne gehen. Auch die Dämonenpeitsche befand sich bei Suko. Er sollte nicht waffenlos herumlaufen, falls in England etwas passierte.

Dolch, Kreide, die Gemme steckte ich mir ein. Auch noch eine Ersatzberetta holte ich aus dem Koffer. Die Waffe hielt ich in der Hand und schaute die beiden Diefenthals an. »Hat einer von Ihnen schon mal geschossen?«

»Nein!« erwiderte der Professor.

Seine Tochter nickte zustimmend.

»Trotzdem wäre es besser, wenn einer von Ihnen die Waffe nimmt. Uns werden Gefahren begegnen.«

Vater und Tochter schauten sich an. Schließlich nickte Dagmar. »Geben Sie mir die Pistole, Herr Sinclair.«

Sie bekam sie, und ich erklärte ihr mit wenigen Worten die genaue Funktion.

Dagmar zeigte technisches Verständnis. Sie begriff schnell, was sie zu machen hatte.

»Und schießen Sie bitte nur im Notfall«, sagte ich mit allem Ernst in der Stimme.

»Natürlich.« Sie lächelte. »Mein Gebot ist es, Leben zu erhalten, nicht zu zerstören. Darin beziehe ich nicht nur den Menschen ein, was selbstverständlich ist, sondern auch die gesamte Umwelt, in der wir uns bewegen.«

»Danke. Es ist gut, wenn man Menschen trifft, die so denken.«

Wir stiegen wieder in die Wagen. Kommissar Mallmann übernahm die Spitze.

Langsam fuhren wir weiter. Noch gespannter als zuvor. Was würde uns erwarten? Auch Professor Diefenthal, der neben mir hockte, blickte immer wieder aus dem Fenster. Er suchte nach irgendwelchen Anzeichen, doch es war nichts zu erkennen.

Still und trügerisch lag das Moor vor uns.

Mir allerdings waren die breiten Spuren auf dem Weg aufgefallen. Die sahen aus, als wäre hier ein Lastwagen hergefahren. Und das vor gar nicht allzu langer Zeit, denn das Gras war noch geknickt, und in den im Boden befindlichen Rillen hatte sich längst das Wasser wieder gesammelt.

Ich machte den Professor darauf aufmerksam.

»Von unserem Bagger stammen die nicht«, sagte er.

»Dann müssen wir damit rechnen, daß noch jemand den Geistersumpf besucht hat.«

»Vielleicht die Giftmüllkippe?« Verflixt, die Idee war gar nicht so abwegig.

Wenig später sahen wir den Wagen. Und was sich unseren Augen bot, war das Grauen schlechthin…

***

Die Monsterfliegen waren da!

Fünfmal so groß wie normale. Ungeheuer gefährlich und darauf versessen, zu töten.

Matthias Bast hieb beide Hände gegen den Türgriff, umklammerte ihn voller Verzweiflung und wollte die Tür aufreiben, um sich ins Fuhrerhaus zu retten.

Es war schon zu spät.

Hätte Michael Haas die Tür jetzt geöffnet, wäre der unheimliche Fliegenschwarm auch in seine Fahrerkabine gedrungen, so mußte er mit ansehen, wie sein langjähriger Kumpan von den Bestien zu Tode gequält wurde.

Die schwarze Wolke stürzte sich auf ihn. Ein Summen und Schlagen war in der Luft.

Diese dicken Fliegen waren so zahlreich, daß von Matthias Basts Körper überhaupt nichts mehr zu sehen war. Die kleinen Bestien hatten ihn völlig eingedeckt. Auf jedem Quadratzentimeter hockten sie.

Bast schrie.

Seine Hände rutschten am Türgriff ab, er ballte sie zu Fäusten und hämmerte in wilder Verzweiflung gegen die Tür.

»Du Schwein!« brüllte er. »Du verdammtes Schwein! Mach auf! Öffne!« Jedes Wort begleitete er mit schweren Schlägen, die sogar das starke Blech des Wagens einbeulten.

Michael Haas konnte nicht öffnen. Die Fliegen bedeckten nur zur Hälfte die Scheibe, durch die untere konnte er schauen und mußte mit ansehen, wie Matthias zugrunde gerichtet wurde.

Sein Schreien verstummte. Wie dicke Klumpen waren die Fliegen in seinen Mund gedrungen, krabbelten über sein Gesicht, drangen in die Nasenlöcher und suchten sich ihren Weg durch die Ohren. Trotz ihrer Größe waren die Körper geschmeidig und schlank, so daß sie überall Einlaß fanden.

Matthias Bast konnte nicht mehr schreien. Er bekam keine Luft mehr, denn die Masse der Fliegen erstickte alles. Langsam verließen ihn auch die Kräfte, und er sank in die Knie. Überall am Körper spürte er die kleinen Bisse, die die Fliegen ihm zufügten, aber er registrierte sie kaum noch.

Sehen konnte er nichts mehr, auch nicht fühlen. Sie drangen durch die Speiseröhre in seinen Körper hinein, Luft bekam er auch nicht mehr. Der Erstickungstod nahte mit gewaltigen Schritten.

Dann schien es ihm, als bekäme er einen letzten, gewaltigen Schlag. So ungeheuer, daß dieser sein Bewußtsein auslöschte und ihn in die Tiefe riß.

Doch es war nicht nur das Bewußtsein, das verging. Es war der Tod,

der ihn gepackt hielt.

Matthias Bast hatte ein grauenvolles schlimmes Ende gefunden. Und sein Kumpel Haas schaute zu.

Er hatte seinen Blick einfach nicht vom Fenster abwenden können und immer noch damit gerechnet, daß Matthias es schaffte. Sein Hoffen war vergebens geworden.

Er sah, daß sich der Körper seines Freundes nicht mehr bewegte. Nur noch die schwarzen Fliegen klebten wie eine dicke Teerschicht auf ihm.

Da wußte Michael Haas Bescheid!

Das Entsetzen zeichnete seine Gesichtszüge. Sie waren verzerrt und schienen regelrecht eingefroren zu sein. Er zitterte, seine Zähne schlugen aufeinander, als hätte er Schüttelfrost. Noch zwei Sekunden starrte er auf das Gewimmel neben dem Wagen, dann startete er den Motor und versuchte, den schweren Lkw aus dem Sumpfloch zu bekommen. Der Motor heulte auf, die Räder drehten durch, und sie wühlten sich noch tiefer in den Sumpf hinein. Michael merkte, wie der Wagen langsam absackte.

Keine Chance!

Er mußte im Führerhaus hocken bleiben und konnte nur beten; daß ihn die Fliegen verschonten.

Als hätten sie ein geheimes Kommando bekommen, so plötzlich stoben sie hoch. Die dunkle wimmelnde Wolke huschte am Seitenfenster vorbei und stieß in den Himmel, wo sie sich langsam auflöste.

Michael Haas aber hatte einen freien Blick auf die Leiche. Was er sah, ließ ihn fast an seinem Verstand zweifeln und drängte Übelkeit in ihm hoch.

Die Kleidung des Mannes war völlig zerfetzt. Die Fliegen hatten sie regelrecht zerrissen, so daß seine Haut zu sehen war. Aber wie sah sie aus.

Unzählige Tropfen schimmerten im dunklen Rot auf der Haut. Dort hatten die gefährlichen Monsterfliegen zugebissen und die Blutperlen als Rückstand hinterlassen.

»Mein Gott, ich werd noch wahnsinnig!« flüsterte Michael Haas. Er hatte in seinem Leben verdammt viel durchgemacht, hatte als Legionär sich hart durchschlagen müssen und nun das.

Er rutschte ein wenig zurück, wobei er die auf dem Sitz liegende Schrotflinte berührte.

Laut lachte er auf. Die Waffe nutzte ihm gar nichts. Damit konnte er keine Fliegen töten.

Wie irre begann er zu lachen. Es war ein wahnsinniges Gelächter, seine strapazierten Nerven spielten nicht mehr mit. Irgendwie mußte er sich freie Bahn schaffen, es ging nicht anders. Dabei trommelte er

mit den flachen Händen auf dem Lenkradring herum und legte seinen Kopf zwischen die Speichen.

Michael Haas merkte nicht, daß sich das Grauen bereits wieder näherte.

Diesmal waren es keine Monsterfliegen, sondern zwei Tentakel der Riesenwürmer.

Sie hatten gespürt, was geschehen war. Daß irgendwo noch ein Opfer lauerte, das sie sich holen konnten. In der Tiefe des Sumpfs erwachten sie zu ihrem grauenhaften Leben. Die glitschigen, aber auch geschmeidigen Arme glitten dicht unter der Oberfläche des Sumpfs dahin und suchten einen Weg, um hervorzukommen.

Sie fanden einen.

Die schwammige Oberfläche bewegte sich. Auf den stehenden Pfützen bildete das Wasser unruhige Kringel.

Blasen stiegen auf, der Sumpf schmatzte, gurgelnde Geräusche entstanden, als der erste Tentakel des Riesenwurms an die Oberfläche stieg und von einer Seite zur anderen schwankte.

Noch befand sich der größte Teil innerhalb und auf dem Grund des Kraters, doch das änderte sich sehr rasch.

Glatt und geräuschlos stieg er höher. Und entdeckte den Lastwagen.

Der schwere Arm kippte nach links und näherte sich geräuschlos dem Lkw.

Michael Haas merkte von nichts. Er hatte nach wie vor seinen Kopf in die Arme gelegt und spürte an der Stirn den klebrigen Kunststoff des Lenkrads. Dabei zitterte er wie im Fieber. Sein Lachen war verstummt. Als er sich aufrichtete, bildeten Tränen und Schweiß eine salzige Mischung auf seinem Gesicht. Er konnte nicht mehr klar sehen. Die Scheibe schwamm vor seinen Augen, die grüne Fläche wurde zu einem wogenden Meer.

Der Schlag gegen den Wagen traf ihn völlig unvorbereitet. Der Tentakel hatte sich so weit aus dem Sumpf geschoben, daß er sich mit dem Lastwagen praktisch auf gleicher Höhe befand. Dann schlug er mit großer Wucht dagegen.

Das schwere Gefährt erzitterte.

Dafür blieb Michael Haas starr sitzen. Nur eine Gänsehaut kroch über seinen Rücken.

Ganz langsam wandte er den Blick nach rechts, wo er aus den Augenwinkeln einen Schatten wahrgenommen hatte.

Da sah er den Tentakel.

Dick wie der Stamm einer Birke klebte er an der Scheibe und mußte noch weiter über das Dach führen.

Michael Haas begann zu schreien. Er hob die Hände, ballte sie zu Fäusten, öffnete sie wieder, schrie weiter und griff dann zur Schrotflinte.

»Bestie, verdammte Bestie!« keuchte er auf und drückte ab.
Die Schrotladung zerhieb die Scheibe. Sie schlug auch gegen den Tentakel, die einzelnen Rehposten hämmerten hinein, und der Krach drohte das Führerhaus auseinanderzureißen.
Einen Erfolg erzielte Michael Haas nicht.
Im Gegenteil, der Tentakel drückte weiter zu, mit solch einer Kraft, daß das starke Blech des Führerhauses knirschte.
Michael hörte das Geräusch und wurde fast wahnsinnig. Die Augen quollen ihm aus den Höhlen, er warf sich auf die Tür zu, wollte sie aufreißen, doch der Druck von oben war so stark, daß sich die Tür verklemmt hatte.
Er saß in der Falle!
Oder?
Die Scheibe. Sie war zerstört und vielleicht der einzige Fluchtweg, der ihm blieb.
Er warf die Schrotflinte zur Seite und kroch über den Sitz auf die Scheibe zu. Bevor er sich noch durch die Öffnung zwängen konnte, schlug der zweite Tentakel zu.
Der Lastwagen bekam einen gewaltigen Schlag, der ihn nicht nur bis zu den Achsen erschütterte und durchrüttelte, sondern ihn auch zur Seite schleuderte.
Der Lkw kippte. Gleichzeitig zogen die sich an dem Wagen festgesaugten Tentakel noch an ihm und rissen ihn dem Rand des Kraters immer näher.
Michael Haas, der das Fenster schon fast erreicht hatte, wurde in die Lücke zwischen Sitz und Boden geschleudert. Mit den Handballen fiel er in die Scherben, fügte sich dabei kleinere Wunden zu, doch er achtete nicht darauf.
Er wollte raus.
Keuchend wälzte er sich herum, packte mit beiden Händen die Sitzkante und stemmte sich in die Höhe.
Noch lag die Öffnung frei und war der Wagen nicht völlig gekippt. Er hielt sich.
Michael Haas schöpfte die Hoffnung eines Verzweifelten.
Brutal wurde sie zerstört.
Plötzlich löste sich einer der Tentakel und wischte durch das offene Fenster.
Sein Ziel war das Gesicht des Mannes.
Der Tentakel traf genau.
Michael Haas hatte schreien wollen, doch die schleimige, aber dennoch elastische Masse verschloß ihm den Mund. Und nicht nur das. Sie zog ihn auch auf das Fenster zu, indem sie sich um seinen Körper wickelte.
Michael Haas kämpfte von diesem Augenblick gegen den Tod!

***

Der Golf stand schräg, so heftig hatte ich auf die Bremse getreten. Etwa 100 Meter vor uns befand sich der berühmte Geistersumpf, ein Krater innerhalb der Moorlandschaft, an dessen Rand nicht nur der Bagger stand, sondern auch ein Lastwagen.

Und der wurde von zwei monströsen Tentakeln umklammert, die an ihm zogen und zerrten. Das Gefährt konnte dem Gewicht nicht länger standhalten, es würde irgendwann kippen.

Neben dem Lastwagen lag eine bewegungslose Gestalt. Ich konnte von meinem Standpunkt aus nicht erkennen, ob sie tot war, das spielte auch im Augenblick keine Rolle.

Etwas ganz anderes war mir aufgefallen. Trotz der relativ großen Entfernung hatte ich gesehen, daß sich innerhalb des Führerhauses etwas bewegte.

Ein Mensch!

Und er befand sich in Lebensgefahr.

Ich rannte los, ohne den anderen großartig Bescheid zu geben, denn nun kam es auf jede Sekunde an.

Abermals bekam der Wagen Druck. Sogar das Blech bog sich, und etwas rumpelte über die Ladefläche, wobei es gegen die Verkleidung schlug.

Natürlich konnte ich nicht so schnell laufen, wie auf trockenem Boden, dazu war die Unterlage viel zu weich, glatt und nachgiebig. Ich wuchtete mich in langen Sätzen voran, rutschte ein paarmal weg und hatte Glück, daß ich nicht auf die Nase fiel.

Fast wäre ich gegen den Wagen geprallt, konnte mich im letzten Augenblick noch fangen.

Der Tentakel hing außen über. Er kam mir vor wie ein gewaltiger Rüssel, mit einem Sprung mußte ich ihn erreichen.

Oder schießen!

Ich zog die Beretta.

Der Tentakel war überhaupt nicht zu verfehlen. Schräg hieb das Silbergeschoß in den fleischigen, gleichzeitig auch glitschigen Arm. Ich konnte die Bahn sogar noch verfolgen, denn erst eine Armlänge weiter blieb die Kugel stecken und entfaltete dort auch ihre verheerende Kraft.

Der Arm schlug wild um sich. Gleichzeitig sonderte er eine stinkende sirupartige Flüssigkeit ab, die vor meinen Füßen in dicken Tropfen zu Boden klatschte..

Ich sprang zur Seite und gleichzeitig zurück, denn ich hatte den Mann im Führerhaus nicht vergessen.

Der Lastwagen stand schon schräg. Ich mußte mich recken, um an den Türgriff zu gelangen.

Wütend riß ich daran.

Das Ding klemmte.

Ein zweiter Versuch. Und jetzt hatte ich Glück. Als ich noch einmal meine gesamte Kraft einsetzte, flog mir die Tür förmlich entgegen.

Ich ließ mir selbst keine Sekunde, um Einzelheiten dessen aufzunehmen, was sich in der Fahrerkabine abspielte. Ein Tentakel hatte den Körper eines rothaarigen Mannes umklammert und zog ihn mit aller zur Verfügung stehenden Kraft auf das Fenster zu. Es war ein hartes, verzweifeltes Ringen, in dem der Mensch verlieren mußte, weil er gegen die Kräfte des Monsters nicht ankam.

Die Beretta steckte ich weg. Einen Schuß konnte ich auf keinen Fall riskieren, ich hätte zu leicht den Mann treffen können. Deshalb änderte ich meine Taktik und nahm den Dolch.

Mehr kriechend als springend erreichte ich das Innere des Fahrerhauses und stürzte auf den Mann zu, der verzweifelt um sein Leben kämpfte und kaum noch Luft bekam.

In seinem Gesicht las ich die Gefühle, die ihn beherrschten. Helfen Sie mir! schrie es mir dort stumm entgegen.

Und ob ich half.

Der Dolch besaß die gleiche Wirkung wie die Silberkugeln. Ich führte den Arm schräg, als ich ihn nach unten sausen ließ, denn ich wollte nicht riskieren, daß ich durch den Tentakel stach und dabei den Arm des rothaarigen Mannes verletzte.

Leicht fuhr die Klinge in die weiche, aber dennoch voller Kraft steckende Masse.

Plötzlich zuckte der Arm hoch. Ich kam wurde an der Schulter getroffen. Der Schlag warf mich etwas zurück, ich fing mich aber wieder schnell und bekam mit, wie sich der Tentakel vom Körper des Mannes abwickelte.

Der andere war frei!

Er hatte den Mund weit auf und saugte den Atem in die Lungen. Dabei hielt er sich die Brust, dort mußte er starke Schmerzen verspüren.

Ich konnte nicht länger mit ihm hierbleiben. »Kommen Sie!« rief ich und streckte ihm meine Hand entgegen.

Er kam mir mit seinem zitternden Arm entgegen. Unsere Hände hatten sich schon berührt, als es geschah.

Plötzlich bekam der schwere Lastwagen abermals einen Schlag, neigte sich noch mehr zur Seite und kippte…

***

Es geschah etwas schneller als in Zeitlupe.

Doch stellen Sie sich mal vor, wir hockten im Führerhaus, das schwere Gefährt neigte sich auf die Seite und wir konnten nichts tun. Schon drang die erste Flüssigkeit durch die offene Scheibe an der mir

gegenüberliegenden Seite. Es flogen Dreck und Schlamm, der Wagen bekam noch einmal einen Stoß, rutschte wie auf einer seifigen Ebene ab und lag dann ruhig.

Voller Todesangst klammerte sich der rothaarige Mann an mir fest. In den Augen leuchtete die Panik, und ich versuchte, ihn mit ruhig gesprochenen Worten zu besänftigen.

Durchdrehen durften wir jetzt auf keinen Fall.

»John! John!«

Das war Will Mallmanns Stimme, und sie erklang verdammt weit entfernt. Demnach waren wir ein gehöriges Stück gerutscht.

»Ich bin okay, Will!« brüllte ich zurück, und der Rothaarige zuckte zusammen. »Wir müssen nur sehen, daß wir hier rauskommen.«

»Sei vorsichtig!«

Ich gab keine Antwort mehr, sondern schaute den Fahrer an.

»Schaffen wir es denn?« fragte dieser.

»Mal sehen!«

»Wir müssen.«

»Wer sind Sie?« fragte er. Ich stellte mich vor.

»Engländer?«

»Ja.«

»Ich heiße Michael Haas.«

»Sie und Ihr Partner haben das Gift in diesen Tümpel gekippt?«

»Ja, verdammt.«

»Darüber reden wir später.«

»Das schaffen wir nie. Matthias ist tot. Den haben die Fliegen gekillt.«

Scharf sog ich die Luft ein. Dann hatte dieser Fall das erste Opfer gekostet. Ich wollte dafür sorgen, daß es nicht mehr wurden. Vorsichtig zog ich mich zurück, Wobei ich darauf achtete, daß ich mich nicht zu hastig bewegte.

»Bleiben Sie am Ball«, riet ich Haas, »und lassen Sie um Gottes willen meine Hand nicht los.«

Er nickte.

Zum Glück unterstützte er mich bei meinem Bemühen. Er stemmte sich ebenfalls ab, wenn ich mich rücklings auf die andere Tür zubewegte.

So einfach war das nicht, denn der Lastwagen lag genau auf der rechten Seite.

Mit dem Fuß stieß ich die Tür auf. Zum Glück hielt sie und fiel nicht wieder zurück.

Es bereitete mir Mühe, die Hand des anderen zu lösen, denn er wollte unbedingt festhalten. Doch es ging nicht anders. Erst einmal mußte ich den Lkw verlassen.

Ich umfaßte die Regenrinne mit beiden Händen und zog mich mit

einem Klimmzug in die Höhe. Dann kletterte ich auf das Dach und ließ einen ersten Blick in die Runde schweifen.

Es sah böse aus.

Wir waren den gesamten Hang hinabgerutscht und lagen nun auf dem Grund des Kraters, wo so viele Menschen den Tod gefunden hatten. Auch der Wagen lag nicht ruhig. Er sank langsam aber beständig immer tiefer.

So war es eine Frage der Zeit, bis er endgültig gesunken war.

Und wir mit?

»John!«

Ich drehte den Kopf. Will Mallmann und die Diefenthals standen am Kraterrand und schauten in die Tiefe. Mit einem Seil hätten sie uns hoch hieven können, aber das hatten wir nicht.

Wir mußten uns etwas anderes einfallen lassen. Nur — was?

Ich suchte nach einem weiteren Tentakel, konnte aber keinen entdecken. Bestimmt lauerten sie unter der grün schillernden Oberfläche des Sumpfs.

»Kommen Sie!« schrie ich Michael Haas zu.

»Ja.«

Seine Stimme klang nicht mehr so kläglich oder angsterfüllt wie zuvor.

Er hatte sich wieder einigermaßen gefangen und kämpfte sich in die Höhe.

Dann stieß ich die Tür zu, so daß wir auf der Außenseite stehen konnten und zusahen, wie der verdammte Lastwagen weiter von dem Sumpf gefressen wurde.

»Hier kommen wir nicht weg!« schrie Haas.

»Hören Sie auf zu jammern. Natürlich packen wir es. Sie müssen sich nur zusammenreißen.« Ich schaute hoch und wollte Will Mallmann anrufen, doch der war verschwunden.

»Wo steckt Mallmann?« rief ich.

»Er läuft zum Bagger«, erwiderte Dagmar Diefenthal.

Ich grinste. Der alte Fuchs hatte eine gute Idee gehabt. Wenn der Schwenk-Kran bis zu uns reichte, konnte Will Mallmann uns beide retten.

»Jetzt drücken Sie nur noch die Daumen«, sagte ich zu meinem unfreiwilligen Partner.

Haas nickte.

Will hockte bereits im Führerstand der Maschine. Noch war nichts zu hören. Es würde auch noch eine Weile dauern, bis sich der Greifarm in Bewegung setzte, denn Will mußte sich erst mit den zahlreichen Hebeln und Instrumenten vertraut machen.

Die Zeit verging sehr schnell. Immer wieder suchten meine Blicke die Oberfläche ab.

Zum Glück tat sich dort nichts. Trügerisch ruhig lag sie vor unseren Augen.

Michael Haas zitterte. Sein Adamsapfel hüpfte nervös auf und ab, so oft schluckte er.

Meine Ruhe war ein wenig gespielt, denn auch mich hielt die Spannung gepackt.

Wir standen hier auf der Tür des Lastwagens, und der sank Zentimeter für Zentimeter in die Tiefe. Es war wirklich nur eine Frage der Zeit, wer schneller sein würde.

Mallmann oder wir?

Den Diefenthals erging es nicht anders. Sie standen noch immer am Rand des Kraters.

Ihre Blicke wieselten zwischen dem Bagger und uns hin und her.

Ich dachte auch an die Gefahren, die auf uns lauerten und rief ihnen zu: »Geht in den Wagen, dort seid ihr sicherer.«

Sie blieben.

Unter uns schmatzte, rauschte und gurgelte es. Das geschah immer dann, wenn Wasser in die Öffnungen des Lkw strömte. Das Fahrzeug wurde schwerer, es bekam mehr Gewicht und sackte deshalb schneller in die Tiefe des mordgierigen Geistersumpfs.

Da hörten wir das Rattern!

Endlich. Will hatte die Maschine angestellt. Uns fiel ein dicker Stein vom Herzen.

Jetzt kam es darauf an.

Der lange Greifarm bewegte sich. Er schwang vor, wieder zurück, nach rechts und links.

Auch die Schaufel öffnete sich. Ich sah die langen, glänzenden Metallzinken, die mir wie die Reißzähne eines Hais vorkamen und hoffte nur, daß Will das Gerät soweit bedienen konnte, daß ich nicht zwischen die Zinken geriet.

Mallmann übte einige Maler. Das war gut so. Er mußte einfach mit dem Bagger umgehen können; sonst fegte er uns vielleicht noch durch eine unbedachte Handlung in den Sumpf.

»Verdammt, der soll sich beeilen!« knirschte Haas.

»Halten Sie den Mund.«

»Wollen Sie verrecken?«

»Nein, aber ich will, daß unsere Rettung gelingt und nicht durch unüberlegte Reaktionen in Gefahr gebracht wird.«

»Mann, Sie haben Nerven!«

»Zum Glück, mein Lieber, zum Glück.« Dann kümmerte ich mich nicht mehr um ihn, sondern schaute zu, wie der lange Arm über den Sumpf hinwegfuhr und sich uns zum Ziel nahm.

Die Trosse, an denen die Schaufel hing, lief über mehrere Rollen. Will hatte den richtigen Hebel oder Knopf gefunden, den er betätigen

mußte, um die Schaufel genau zu dirigieren. Er ließ sie etwas nach unten sinken.

Ich schätzte die Entfernung ab.

Die Perspektive war zwar ein wenig schlecht, doch die Schaufel mußte sich etwa in Kopfhöhe befinden.

Sie schwang näher.

Mallmann war ein richtiger Könner. Ich würde mich später bei ihm für die Rettung revanchieren.

Noch war es nicht soweit.

Der Kommissar mußte achtgeben, denn die Schaufel schwang doch einige Male sehr stark hin und her.

Ich beobachtete es sehr mißtrauisch. Und dann schrie Michael Haas auf. So schnell es ging drehte ich mich. Sie stürzten aus der Luft auf uns zu.

Vier wilde, wahnsinnig gewordene Vögel…

***

Normalerweise wäre es relativ einfach gewesen, sich dieser Vögel zu erwehren, aber wir befanden uns hier nicht auf normalem Boden, sondern auf schwankendem Boden und hatten zudem noch verdammt wenig Platz.

»Hinlegen!« brüllte ich Haas an.

Er reagierte nicht sofort und mußte die Folgen tragen, denn zwei schwarze Vögel flogen ihn direkt an und hackten mit ihren Schnäbeln nach ihm. Plötzlich blutete sein Ohr, und auch im Nacken war er von den Biestern getroffen worden.

Bei mir prallte ein Vogel gegen die Brust. Es war ein Rabe. Bevor er seinen Schnabel durch die Kleidung und in mein Fleisch hauen konnte traf ihn meine Faust. Ich hatte so wuchtig zugeschlagen, daß der Vogel in den Sumpf klatschte.

Sofort zog ich meinen Dolch.

Mit einem Stich spießte ich die nächste Bestie auf und kassierte dann einen Hieb gegen die Wange, weil Haas wie ein Irrer um sich schlug und vor Angst fast durchdrehte.

Ein Rabe hatte sich auf seinen Kopf gesetzt. Ich sah schon Blut im Haar des Mannes.

Da schnellte mein Arm vor.

Mit dem Silberdolch teilte ich den Vogel fast in zwei Hälften. Er verendete.

Der letzte flog weg.

Ich war in Schweiß gebadet. Die letzte Minute hatte mich doch verdammt angestrengt.

Ich schaute zum Bagger hin.

Die Schaufel hatte über die Hälfte der Strecke zurückgelegt, der

Gelenkarm des Baggers stand jetzt waagerecht über dem Sumpf, und er wurde immer noch tiefer gedrückt, bis es nicht mehr ging.

»John! Weiter geht es nicht.« Mallmann schrie.

Verdammt, das Ding reichte nicht mehr bis zu uns hin. Es fehlten vielleicht zwei Meter.

»Das halte ich nicht aus!« stöhnte Haas. »Scheiße, das halte ich nicht aus!«

»Sie müssen!« erwiderte ich.

»Wohin?«

»Über die seitliche Plane. Da sind wir näher dran.«

Er schaute mich an, als würde er an meinem Verstand zweifeln. »Los, kommen Sie!« drängte ich.

Er nickte.

Ich ließ Haas vorgehen. Als er die Plane betrat, sackte sie zusammen. Zwei Schritte blieb ich hinter ihm, wobei ich beide Arme ausgebreitet hatte, weil ich mir vorkam, wie auf einem Trampolin, und ich mußte zudem das Gleichgewicht bewahren.

Wir kamen nur langsam voran. Haas war sehr nervös, immer wieder knickte er ein.

»Beeilung!« feuerte ich ihn an. »Und reißen Sie sich zusammen, Mann!«

Er knirschte hörbar mit den Zähnen.

Hoffentlich erschienen nicht gerade jetzt die verdammten Tentakel, denn ich hatte keine Lust, von einem getroffen und von der Plane gefegt zu werden.

Es klappte auch so.

Michael Haas erreichte als erster das Ende der Plane. Zwei Sekunden später stand ich neben dem zitternden Nervenbündel und schätzte die Entfernung zur Schaufel ab.

Höchstens zwei Meter.

Aber die mußten mit einem Sprung durch die Luft überwunden werden. Gar nicht so einfach. Zudem stand die Schaufel offen. Die spitzen Greifzähne blinkten.

»Schließ die Schaufel!« brüllte ich Will Mallmann zu, indem ich aus beiden Händen neben meinem Mund einen Trichter formte.

Will hatte mich verstanden.

Die beiden Backen schlossen sich mit einem klickenden Geräusch. Ich wandte mich an meinen Nebenmann.

»Schaffen Sie es?«

»Weiß nicht.«

»Es ist die einzige Möglichkeit.« Ich machte den Arm lang und deutete nach vorn.

»Versuchen Sie, die oberen Kanten der beiden Schaufelhälften zu packen. Dann ist alles klar. Danach ziehen sie sich hoch und klettern

in die Schaufel. Soviel Platz ist da noch.«

Ich nickte. Die Lippen hatte er so fest zusammengepreßt, daß sie einen fast blutleeren Strich bildeten.

»Alles klar?«

»Ja«, krächzte er.

»Dann los.«

Ich trat einen Schritt zur Seite, damit Haas mehr Bewegungsfreiheit besaß. Wie das berühmte Häufchen Elend wirkte er, wie er da neben mir stand.

Er gab sich selbst Schwung.

Ein paarmal holte er mit den Armen aus, knickte in den Knien ein und stieß sich ab, wobei sich ein Schrei von seinen Lippen löste. Ich schaute dem Körper nach.

Schräg wuchtete er durch die Luft. Die Arme hatte Haas ausgestreckt, dann klatschten seine Hände gegen die Schaufel. Ich hatte das Gefühl, er würde abrutschen, doch es ging ein Ruck durch seine Gestalt, und er griff zu.

Nur mit einer Hand klammerte er sich am Schaufelrand, fest, hob jetzt auch die andere und stützte sich ab.

Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Wie eine leere Hülle blieb er hängen.

»Weiter!« feuerte ich ihn an. »Sie sollen da nicht übernachten, zum Teufel.«

Das Schreien nutzte etwas. Er sammelte noch einmal seine Kräfte und zog sich hoch.

Dann hockte er in der Schaufel.

Das war erledigt.

Nun war ich an der Reihe. Anscheinend hatten gewisse Kräfte etwas dagegen, daß ich mich rettete, denn das Wasser begann plötzlich zu brodeln. Strudel bildeten sich, Wellen breiteten sich aus und klatschten auch gegen den Lkw.

Der Wagen schwankte.

»John, beeil dich!« schrie Mallmann.

Der hatte gut reden. Ich konnte kaum das Gleichgewicht halten und würde es schwer haben, mich abzuschnellen.

Was sich dort unter der grünen Oberfläche abspielte, war mir unbekannt. Ich hatte auch keine Lust, es näher kennenzulernen, denn ich mußte weg.

So gut wie eben möglich, versuchte ich, mich den Schwankungen anzupassen. Durch die Bewegungen sank der Lastwagen tiefer in den Sumpfsee hinein, mein Sprung mußte noch weiter und noch riskanter werden, falls ich es überhaupt schaffte.

Haargenau gab ich acht. Jegliche Risikoüberlegungen schaltete ich aus, lief noch einen halben Schritt vor und wuchtete mich in die Höhe.

Selten habe ich mit einem Satz, dazu noch auf dieser Unterlage solch einen Sprung zurückgelegt. Ich flog steil nach oben, unter mir schillerte die mordgierige, grüne Fläche, und ich hatte wirklich das Glück des Tüchtigen.

Beide Hände klatschten gegen die Baggerschaufel. Sie rutschten aber auch ab.

Hastig griff ich nach, wobei ich meinem Körper noch einmal einen Ruck gab — und packte zu.

Geschafft!

Herrgott, ich hatte es geschafft. Ein erlösender Schrei drang aus meinem halb offenen Mund. Zwei Sekunden blieb ich in dieser Haltung hängen, dann zog ich mich hoch.

Das heißt, ich wollte es. Doch da war plötzlich die Klaue, die mein linkes Bein umklammert hielt.

Wie ein Feuerstrahl zuckte der heiße Schreck durch meine Brust. Ich senkte den Kopf etwas, verdrehte die Augen und schaute an meinem Körper entlang nach unten.

Ich sah die Hand.

Eine braune, fast mumifiziert wirkende Klaue, die Gelenk festhielt. An der Klaue hing ein Arm. Ich entdeckte Schultern und einen Kopf, braun und naß glänzend.

Das mußten die Moortoten sein!

Gestalten, die vor Jahren in den Sumpf geworfen waren und jetzt wieder erwachten.

Mit dem rechten Fuß trat ich wild zu. Ich traf auch den Kopf, aber der Griff lockerte sich nicht.

»John!« schrie Will Mallmann, »was ist?«

Eine Antwort bekam er nicht. Ich war zu sehr mit meinem Problem beschäftigt. An die Beretta konnte ich nicht, dafür hätte ich eine Hand loslassen müssen.

Also die zweite Möglichkeit.

Ich legte sämtliche Kraft in den Klimmzug, zog mich hoch und die an meinem Bein hängende Gestalt ebenfalls.

Vor mir tauchte Michael Haas Gesicht auf. Er starrte nach unten, sah ebenfalls die Gestalt.

»Ihre Hand!« keuchte ich.

Er schüttelte den Kopf, hatte nur Augen für die braune Sumpfbestie. Verdammt, ich kam nicht höher. Das Gewicht war zu stark. Und dieser Kerl vor mir reagierte nicht.

Doch, er tat etwas.

Plötzlich verschwand seine Rechte in meinem Jackenausschnitt. Er zog die Beretta aus der Halfter, kippte sie über den Rand der Schaufel, zielte und schoß.

Zweimal drückte er ab.

Ich hörte, wie die Kugeln in die mumifizierte, aber noch erhaltene Bestie klatschten und vernahm einen gurgelnden Laut. Dann ein Klatschen, das Gewicht an meinem Bein war verschwunden.

Ich zog mich hoch.

Michael Haas half mir dabei in die Schaufel zu gelangen. Dort ließ ich mich erschöpft nieder und spürte die Schräge in meinem Rücken. Lange ruhte ich mich nicht aus, stemmte mich wieder vor und schaute über den Rand.

Auf dem Wasser schwamm die Sumpfbestie. Oder vielmehr das, was von ihr übrig geblieben war.

Stücke!

Arme, Beine, der Schädel, halb zertrümmert und zum Teil pulverisiert. Die Silbergeschosse hatten ganze Arbeit geleistet.

Ich bedankte mich bei Michael Haas. Er winkte ab. »Mann, hören Sie auf Wenn Sie nicht gewesen wären, wäre ich jetzt schon da unten.« Er deutete mit dem Zeigefinger in die Tiefe.

Da hatte er recht. Ich nahm mir meine Waffe und steckte sie wieder weg.

Da hörten wir schon die Stimme des Kommissars. »Alles klar, John? Können wir?«

»Okay!«

Der Baggerarm knickte wieder zusammen und bildete dort, wo die Räder liefen, einen spitzen Winkel. Dann schwenkte der Arm herum und schließlich befanden wir uns wieder über trockenerem Grund.

»Aufgepaßt, jetzt!« rief Mallmann.

Er öffnete die Schaufel. Wir hatten damit gerechnet und purzelten nicht, sondern sprangen zu Boden.

Mallmann stellte den Motor des Baggers ab. Dann verließ er das Führerhaus und kam uns entgegen.

»Daß wir das geschafft haben«, sagte er, schlug mir auf die Schulter und strahlte über beide Wangen.

»Unkraut vergeht eben nicht«, sagte ich und deutete auf Michael Haas. »Das ist der Giftmüllkipper.«

Scharf schaute Will den Mann an, während sich die beiden Diefenthals in Bewegung gesetzt hatten und zu uns kamen.

»Sie wußten, was Sie geladen hatten, Herr Haas?«

»Nein, nicht genau.«

»Es war hochprozentiges Gift!« sagte Will. »Sie hätten damit nicht nur Tiere oder die Umwelt vernichten können, sondern auch Menschen. Ist Ihnen das eigentlich nie klar geworden, Mann?«

»So genau habe ich nie darüber nachgedacht.«

»Dazu werden Sie noch Zeit haben.«

»Ich habe nur einen Job angenommen.«

»Und von wem?«

»Keine Ahnung. Das ging nur über Mittelsmänner.«
»So kommen Sie mir nicht raus«, erklärte Mallmann. »Ich will wissen, Herr Haas…«
Ich unterbrach den Kommissar mit einer Handbewegung. »Hat das nicht Zeit bis später? Du hast gesehen, was dort unten im Sumpf noch herum kraucht?«
»Diese braunen Gebilde?«
»Ja.«
»Sie leben, Will«, sagte ich. »Das sind Untote.«
»Und was schlägst du vor?«
»Wir müssen sie vernichten.«
Will Mallmann schaute mich an wie einen Geisteskranken. »Willst du den Sumpf trockenlegen?«
Ich hob die Schultern.
»Wer will den Sumpf trockenlegen und warum?« Professor Diefenthal stellte die Frage.
Er und seine Tochter Dagmar hatten uns soeben erreicht.
Ich erklärte ihnen den Grund.
Der Gelehrte bekam große Augen. »Das wird schwer sein«, meinte er und schaute seine Tochter dabei an. »Wie ist deine Meinung?«
»Ich stimme dir zu.«
»Moment«, sagte ich. »Vielleicht haben Sie nicht gesehen, was und wer sich dort im Krater noch alles herumtreibt. Das sind Monster, die konservierten Moortoten von früher. Und die müssen wir vernichten, sonst werden die Menschen hier irgendwann noch einmal ihr blaues Wunder erleben.«
Die Diefenthals schauten mich an. Nach einer Weile des Schweigens hob der Professor die Schultern. »Ich begreife einfach nicht, wie so etwas möglich ist. Diese Menschen sind seit unzähligen Jahren tot. Gut, das Moor konserviert, aber es erweckt keine Toten mehr zum Leben. So müssen wir das sehen.«
»Und doch leben sie«, hielt ich ihm entgegen.
»Wie denn?«
»Denken Sie an den Pfarrer Osenberg. Ist der nicht auch schon lange tot?«
»Ja, Sie haben recht, Herr Sinclair.« Erwin Diefenthal schaute auf seine Schuhspitzen, die im Moorboden verschwunden waren. »Auch der Pfarrer lebt. Wir müssen die Tatsachen hinnehmen und erst einmal nicht nach den Gründen fragen.«
Ich ging ein paar Schritte zur Seite und schaute in den Geistersumpf hinein. Der Lastwagen war bereits so weit gesackt, daß nur noch ein kleiner Teil der Plane aus der grünen Brühe hervorschaute. Mückenschwärme tanzten über dem Wagen. Von den Killerinsekten sah ich nichts, und auch die riesigen Kröten oder Monsterwürmer

ließen sich nicht blicken.

Neben mir sah ich eine Bewegung. Doktor Dagmar Diefenthal war zu mir gekommen.

Ich lächelte schmal. »Nun?« fragte ich.

»Sagen Sie, Herr Sinclair, glauben Sie wirklich, daß eintreten könnte, was Sie befürchtet haben?«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Sie glauben also daran, daß diese braunen Monster, die wir ja auch gesehen haben, den Geistersumpf irgendwann verlassen.«

Ich nickte und schüttelte danach sofort den Kopf. »Sie werden ihn verlassen, Fräulein Diefenthal. Aber nicht irgendwann, sondern so rasch wie möglich.«

»Was berechtigt Sie zu dieser Annahme?«

»Das will ich Ihnen sagen.« Ich deutete in die Runde. »Dieses Gebiet hier gehört seit vielen Jahren den Mutationen, den lebenden Sumpftoten und der Natur. Ich habe die Warnung des Pfarrers genau gehört und bestens verstanden. Er wußte, wovon er redete. Die Toten sind erwacht, weil irgend jemand Kontakt mit den Erdgeistern aufgenommen hat. Das muß der Pfarrer gewesen sein. Er hat gesehen, wie die Menschen die Umwelt hier vergifteten und konnte einfach nicht mehr schweigen. Das ist alles.«

»Und deshalb sollen sie aus dem Sumpf steigen?« fragte mich die junge Doktorin.

»Ja, und sie werden sicherlich auch versuchen, uns als Zeugen zu beseitigen.«

»Dann müssen wir also mit dem Tod rechnen?«

»Natürlich, aber wir werden etwas dagegen tun. Glauben Sie mir. Wir locken sie praktisch auf unsere Fährte, damit die, die nach uns kommen und den Sumpf trockenlegen, ungestört arbeiten können. Wenn Sie anderer Meinung sind, lassen Sie es mich wissen.«

»Nein, nein, schon gut.« Dagmar Diefenthal schaute über die grüne Fläche.

Ich ahnte ihre Gedanken und sagte.

»Sie halten sich noch versteckt. Der endgültige Tod eines dieser Monster hat ihnen vielleicht einen Schock gegeben.«

Dagmar Diefenthal hob die Schultern. »Wenn man Sie so reden hört, Herr Sinclair, dann kann man direkt Angst bekommen. Das ist ja der reinste Horror und wie im Kino. Womöglich glauben Sie auch an Vampire und andere Gestalten.«

»Nein, daran glaube ich nicht.«

»Aha.«

»Moment, lassen Sie mich ausreden, meine Liebe. Ich habe selbst gegen sie gekämpft.«

Dagmar Diefenthal schaute mich mit einem teils bösen, teils

amüsierten Blick an.
»Wollen Sie mich auf, den Arm nehmen?« fragte sie.
»Das täte ich zwar gern, aber es ist mir ernst. Es gibt Vampire.«
»Und das kann ich bestätigen«, sagte Kommissar Mallmann, der die letzten Worte gehört hatte.
»Ich sage nichts mehr.« Dagmar ging zu ihrem Vater.
Will fragte mich. »Hast du eine Idee, John?«
»Ja.«
»Und welche?«
Ich deutete auf den Bagger. »Du kennst dich doch aus und kannst mit der Maschine umgehen.«
»Sollen wir versuchen, den Grund aufzuwühlen?«
»Genau.«
Will stülpte die Unterlippe vor und nickte. »Das wäre eine Möglichkeit. Damit machen wir unsere Freunde ein wenig nervös.« Mallmann drehte sich und lief schon auf den Bagger zu. Geschmeidig kletterte er ins Führerhaus.
»Was haben Sie vor?« rief der Professor.
Ich erklärte es ihm.
»Wenn Sie sich einen Erfolg davon versprechen, ich will Sie nicht hindern«, sagte er.
Ich gab dem Kommissar ein Zeichen.
Will Mallmann stellte den Motor des Baggers an. Der kratzte ein paarmal, die Maschine schüttelte sich, dann drückte Will den Hebel, der den Greifarm in Bewegung setzte.
Der fuhr aus.
Sekunden später klatschte er ins Wasser. Hoch spritzte die grüne Brühe auf, als die Schaufel versank. Der Kommissar übereilte nichts. Langsam senkte sich der Arm und glitt immer tiefer in den Monstersumpf hinein. Womöglich schreckten wir auch die Riesenwürmer auf, das Risiko mußten wir in Kauf nehmen. Es konnte allerdings auch sein, daß meine Silberkugeln ganze Arbeit geleistet und die Würmer zerstört hatten.
Darauf hoffte ich stark.
»Ich spüre Widerstand, Grund ereicht!« meldete der Kommissar. »Dann wühl mal etwas!«
»Mach ich, John.« Will grinste. Ihm machte es Spaß, sich als Baggerführer zu betätigen.
Will Mallmann drehte den Arm. Die Schaufel wühlte sich in den Grund. Wellen entstanden. Eine braunschwarze, trübe Brühe wurde in die Höhe gewirbelt und näherte sich der Oberfläche.
»Keinen Widerstand?« rief ich.
»Noch nicht.«
Auch die anderen schauten zu. Ich wandte mich an Michael Haas,

der seinen Schrecken überwunden hatte. »Sagen Sie mal, wo haben Sie die Fässer eigentlich immer hingekippt?«

Er deutete dorthin, wo auch der Lastwagen versunken war. »Es war immer die gleiche Stelle.«

Da würden wir wohl kaum etwas finden, weil der gesunkene Lastwagen dort alles versperrte. In diesem Moment verschwand er auch endgültig unter Wasser. Wir hörten noch das Klatschen, Gurgeln und Schmatzen, dann war der Wagen verschwunden. Einige Strudel entstanden, die regelrechte Trichter bildeten. Wellen liefen nach, und nichts mehr deutete daraufhin daß hier ein Lastwagen verschwunden war. Der Sumpf hatte ihn regelrecht gefressen.

Ich warf einen Blick zum Himmel.

Fast bekam ich einen Schreck. Es war düster geworden. Weit im Westen schob sich eine graue Wand näher, in deren Innern es gelblich schimmerte.

Ein Gewitter war im Anmarsch.

Ich hatte schon mehrmals Maigewitter erlebt. Sie waren überaus kräftig und brachten wahre Wassermassen an Regen mit sich. Wirklich kein Vergnügen, in so etwas zu geraten.

Wir würden wohl das Pech haben. Auch hatte sich die Luft verändert. Es war wesentlich schwüler geworden. Das Atmen machte keinen Spaß mehr. Wie Blei schien die Luft über dem Moor zu stehen. Eine regelrechte Wand. Die Mücken flogen noch tiefer und wurden auch aggressiver. Summend umtanzten sie uns im wilden Reigen.

Will Mallmann schwenkte die Schaufel. Er klappte sie auch auf, dann wieder zu.

Systematisch suchte der Kommissar dabei den Grund des Geistersumpfs ab, wobei man von Grund eigentlich gar nicht sprechen konnte, denn dieser Sumpf war irgendwie bodenlos. Er fraß alles. Aber es gab unter dem Wasser eine widerstandsfähige Fläche, und dort konnten sich die Bestien vielleicht aufhalten.

»Widerstand!« rief der Kommissar.

Mit diesem einen Wort hatte er uns alle elektrisiert. Er stoppte für einen Moment seine Bemühungen.

»Was ist es?« fragte ich. »Eine Gifttonne?«

»Nein, glaube ich nicht.«

»Kannst du es packen?«

»Das versuche ich soeben.«

Will bewegte seine Arme. Wir konnten sehen, wie sich das Seil straffte, weil es einen Ruck gab.

Auch die beiden Diefenthals waren näher getreten. Der Professor und seine Tochter starrten auf die Oberfläche, als würde jeden Moment dort ein Schatz erscheinen.

»Hab ihn!« rief Mallmann.

»Langsam hoch!« Ich hob die Hand.
Das Seil rollte wieder. Zugleich schob sich auch der Kran wieder mehr zusammen.
Sekunden vergingen. Der Kommissar machte es wirklich spannend, denn er folgte genau meinen Anweisungen.
Was würde er an die Oberfläche fördern?
Wir rechneten mit allem. Die beiden Schaufelbacken des Baggers waren groß genug, um auch sperrige Gegenstände zu packen.
»Achtung! Jetzt!« rief der Kommissar.
Das Wasser wurde aufgewühlt. Wellen entstanden, zogen Kreise. Schaumige Blasen zerplatzten, die Schaufel erschien. Sie tauchte langsam aus dem Wasser und war mit Algen, Zahlreichen Gräsern, sowie alten verfaulten Farnen übersät.
Dann war es soweit.
Unsere Augen wurden groß, als wir sahen, was die Baggerschaufel zwischen ihren Zinken festhielt.
Ein braunes Sumpfmonster!

***

»Stopp!« rief ich.
Will hörte sofort auf.
Etwa einen halben Yard über der Oberfläche kam die Schaufel zur Ruhe, und wir hatten Zeit, uns das braune Monster, von dem Wasser in Strömen tropfte, ansehen zu können. Es war unzweifelhaft ein Mensch.
Wir sahen den Körper den Kopf, die Beine, die Arme. Haut war keine zu sehen. Sie erinnerte uns an braunen Schlamm oder an Baumrinde. So jedenfalls sah sie aus. In dicken Fäden tropfte Schlamm in das Wasser zurück. Das Zeug hielt den Untoten wie ein Kokon umspannt.
Und das Monster lebte!
Zwar saßen die scharfen Zinken in seinem Leib, doch jeder von uns konnte erkennen, wie es die Arme, als auch die Beine bewegte. Zwar nur langsam und bedächtig, aber immerhin.
»Was soll ich machen?« fragte Will.
»Schwenk langsam hier rüber.«
»Okay.«
Ich spürte Dagmar Diefenthals Finger an meinem Arm. »Herr Sinclair, was haben Sie vor? Wollen Sie das Monster, das so lange im Sumpf gelegen hat, freilassen?«
»Nein.«
Ich schaute zu, wie der Arm zur Seite schwenkte, einen Kreisbogen beschrieb und sich den trockeneren Stellen näherte, wo wir uns aufhielten.
»Gehen Sie zurück!« wies ich Dagmar Diefenthal an.

Sie folgte meinem Ratschlag.
Ich beobachtete den Kran und nahm meine Beretta in die rechte Hand. »Fallen lassen!«
Will reagierte gut. Die beiden Schaufelhälften öffneten sich. Wie das Maul eines Untiers klappten sie auseinander, das Sumpfmonster verlor den Kontakt und fiel zu Boden.
Schwer schlug es auf.
Die anderen sprangen zurück, nur ich näherte mich der Gestalt, die auf dem Rücken lag und sich erst einmal nicht rührte. Deutlich war zu sehen, wo die blinkenden Stahlzinken zugepackt hatten. Sie hatten Löcher in den brüchig wirkenden Körper des Monsters gerissen, es aber nicht getötet.
Ich schaute mir das Gesicht an.
Es besaß die gleiche Farbe wie der übrige Körper. War braun, rissig und knorrig. Es gab eine Nase, einen Mund, aber keine Augen. Sie mußten verwest sein. Wo sie sonst gewesen waren, starrte ich in zwei Löcher.
Das Monster stand auf.
Ich ging einen Schritt zurück und sprach es an.
»Wer bist du?«
Eine Antwort bekam ich nicht. Dafür wehte mir ein fauliger Geruch entgegen, den diese Bestie ausströmte.
Die mumifizierte Leiche hob beide Arme. Ich sah, daß sie kaum noch Finger besaß. Was sich dort an den Gelenken befand, waren nur mehr Stummel.
»Es ist wirklich wahr!« flüsterte Professor Erwin Diefenthal. »Es ist keine Täuschung.«
Nein, die, war es beileibe nicht. Ich dachte darüber nach, wie alt dieses Wesen wohl war 100 Jahre, 200? Der Sumpf konservierte fast, unendlich. Bisher hatten sie friedlich in der feuchten Erde gelegen, doch nun waren sie geweckt worden. Die Erdgeister wollten ihre Rache.
Das hatte uns Pfarrer Osenberg deutlich genug zu verstehen gegeben.
»Können Sie es nicht irgendwie betäuben, damit wir es mitnehmen?« fragte Dagmar Diefenthal.
»Das wird wohl kaum möglich sein.«
»Wollen Sie es töten?« rief ihr Vater.
Darauf gab ich keine Antwort. Es würde mir jedoch nichts anderes übrig bleiben. Diese Bestien waren nicht mit friedlichen Absichten aus den Tiefen des Geistersumpfs gestiegen, sie wollten sich an den Menschen rächen, wie es ihr Auftrag vorsah.
Und das mußten wir verhindern!
Motive spielten hier keine Rolle. Man konnte für die Wesen Verständnis haben, doch das hörte auf, wenn es um Leben oder Tod

ging. Wenn sie morden wollten.

Der Kiefer klappte auseinander. Mir kam es vor, als wollte dieses haarlose Wesen etwas sagen, und tatsächlich drang ein tiefes Ächzen aus dem Maul.

Dann schlug es nach mir und ging gleichzeitig vor. Da ich auf der Hut war, konnte ich leicht ausweichen. Ich schoß auch nicht, sondern nahm den Dolch.

Jeder beobachtete mich, als ich das Monster kommen ließ. Ich wartete, bis es noch einen Schritt von mir entfernt war und stieß dann zu. Es war ein wuchtiger Stoß, die Messerklinge drang tief in diesen borkigen Körper ein, wobei ich das Gefühl hatte, in Teer gestochen zu haben.

So zäh war die Masse doch, obwohl sie danach überhaupt nicht aussah. Die Bestie wankte.

Sie kippte nach hinten, fing sich, glitt nach vorn, und ich zog den Dolch hervor. Er hatte eine große Wunde hinterlassen, aus der im gleichen Augenblick Rauch quoll. Der Qualm verbreitete einen beißenden Gestank und strömte nicht nur aus der Wunde, sondern nahm auch vom Innern, des Körpers Besitz. Das Zeug quoll aus dem Maul und den Augenhöhlen.

Die Sumpfbestie verkohlte von innen.

Wie auch die anderen, stand ich da und schaute zu. Die Haut trocknete aus, wurde spröde, knisterte und brach.

Das Sumpfmonster fiel buchstäblich auseinander! Wie tatsächlich die Rinde von einem Baum, wenn sie vom Beil des Fällers abgehackt wurde. Zurück blieb nur eine Masse, die mich in ihrem Aussehen weiterhin an Teer erinnerte.

»Warum haben Sie das Wesen getötet?« fragte mich Professor Erwin Diefenthal.

»Weil es sonst Sie umgebracht hätte.«

»Das ist nicht bewiesen!«

»Keine Angst, dafür wird er büßen!« hörten wir plötzlich eine bekannte Stimme und drehten uns wie auf Kommando um.

Mitten über dem Geistersumpf schwebte der Pfarrer Osenberg!

***

Wie immer trug er seine Laterne. Doch sein Gesichtsausdruck hatte sich verändert.

Nichts mehr war von Milde, von Güte oder Weisheit zu lesen, nein, dieser neue Ausdruck zeigte nur noch eins.

Rache!

Vor allen Dingen funkelte er mich an, schließlich hatte ich ein Sumpfmonster getötet.

»Ich habe euch gewarnt«, sagte er, »doch ihr wolltet nicht hören. Ihr

hättet wegfahren sollen, und alles wäre so geblieben. Doch durch den Tod der beiden Sumpflebewesen habt ihr die Rache der Erdgeister herausgefordert. Nun gibt es kein Halten mehr. Die Wesen werden über euch und die anderen Menschen herfallen und furchtbare Räche ausüben.«

»Warum?« rief ich ihn an. »Nur weil ich eins von ihnen getötet habe? Es hat mich schließlich angegriffen.«

»Nicht nur deshalb«, erwiderte Pfarrer Osenberg. »Auch die Taten der Vergangenheit sind wieder in das Gedächtnis der Wesen gerufen worden. Deshalb werden sie sich an den Nachkommen derer rächen, die dafür verantwortlich sind, weshalb sie ihr schreckliches Dasein erleiden mußten. Wehe euch…«

Das waren seine letzten Worte. Der Pfarrer drehte sich um und verschwand.

Eine Schweigepause entstand. Es wurde still. Außer Mallmann und mir starrten alle zu Boden.

Will unterbrach das Schweigen schließlich. »Was hältst du von den Worten, John?«

»Es sind keine leeren Versprechungen.«

»Dann müssen wir damit rechnen, daß alle ihren Sumpf hier verlassen, um uns zu töten.«

»Nicht nur uns.«

»Du denkst an die Menschen im Dorf?«

»Genau.«

»Aber das ist ja schrecklich«, flüsterte Dagmar Diefenthal. »Wir müssen hin und sie warnen…«

»Das werden wir auch«, sagte ich.

»Ohne mich!« mischte sich Michael Haas ein. »Ich verschwinde von hier. Glauben Sie, ich wäre wahnsinnig und lasse mich so ohne weiteres massakrieren? Ich habe erlebt, was mit meinem Freund geschehen ist. Nein, da spiele ich nicht mit.«

Mallmann wandte sich dem Sprecher zu. »Sie bleiben«, befahl er mit harter Stimme.

»Nie.«

»Schließlich tragen Sie einen Teil der Verantwortung für das, was geschehen ist.«

»Okay, Herr Kommissar. Sie kennen meinen Namen, ich gebe Ihnen auch meine Adresse in Hamburg. Wenn Sie mich unbedingt verhaften wollen, dann bitte. Aber später. Vorausgesetzt Sie können es noch, und die Sumpfmonster haben Sie nicht gefressen.«

Will schaute mich an.

Ich nickte. »Laß ihn.«

»Gehen Sie«, sagte der Kommissar. »Will keiner von Ihnen mit?«

»Wir fahren zum Dorf«, erklärte der Kommissar.

»Okay, dann mache ich mich auf die Socken. Viel Glück, Kommissar. Ehrlich.«

Michael Haas lief los. Wir schauten ihm nach, wie er so rasch wie möglich sich voranbewegte.

»Sollen wir denn noch hierbleiben?« erkundigte sich Professor Diefenthal.

»Nein. Wir müssen zum Dorf und die Menschen warnen«, erwiderte ich.

»Es wird eine Panik geben!«

»Möglich. Aber haben Sie einen besseren Vorschlag, Professor?«

»Nein, den habe ich nicht.«

»Und wenn wir hier auf sie lauern?« meinte Will.

»Weißt du, ob sie nur aus diesem Sumpf gekrochen kommen?«

»Mit Bestimmtheit nicht.«

»Eben. Dann laßt uns fahren.«

Wir verließen diesen ungastlichen Ort. Die Leiche des zweiten Fahrers wollte Kommissar Mallmann später abholen lassen. Erst mußte der andere Fall gelöst werden.

Kaum ein Wort wurde gesprochen, als wir zu den Wagen gingen. Der Himmel war noch dunkler geworden. Langsam aber bedrohlich näherte sich die Gewitterfront.

Noch sahen wir keine Blitze, auch der Donner hielt sich zurück, aber der Wind war bereits eingeschlafen, die Temperatur und jeder Atemzug bereitete in der feuchten Luft Mühe. Wir gingen ziemlich schnell, da wir so rasch wie möglich die Autos erreichen wollten.

Sie standen noch dort. Niemand hatte sich, an ihnen zu schaffen gemacht.

Ich schaute mir die Reifen an. Sie waren zwar ein wenig eingesackt, doch hoffte ich, starten zu können.

Professor Erwin Diefenthal fuhr wieder in meinem Leihgolf mit. Ich hatte bereits die Tür geöffnet, als mich der Gelehrte anstieß. »Da, sehen Sie doch!«

Mein Blick flog nach links, Wo sich das Moor wie eine unendliche grüne Fläche ausbreitete.

Dort stand der Pfarrer. Er war gut zu sehen, weil er sich auf einer Insel aufhielt. Doch er war nicht allein. Michael Haas hing schlaff in seinem Würgegriff. Haas wurde hochgehoben und weit ins Moor geschleudert. Wir hörten noch das Klatschen, dann versank er in, den grün schillernden Fluten.

»Verdammt, verdammt!« stöhnte der Professor. Das Schicksal hätte er sich ersparen können.

Ich nickte.

Auch Kommissar Mallmann und Dagmar Diefenthal hatten mitbekommen, was mit dem Fahrer des Lastwagens geschehen war.

Beide waren bleich. So hatte sich die Rache des Pfarrers letztendlich doch noch erfüllt. Beide waren nun tot.

»Steigen Sie ein, Professor«, sagte ich.

Diefenthal nahm neben mir Platz. Ich hämmerte die Tür zu und startete. Wills Manta rollte bereits vorbei. Er war gut weggekommen. Ich mußte einmal zurück und dann wieder vor. Schließlich kam ich auch von der Stelle.

Wir fuhren den Weg zurück und auf die kleine Ortschaft zu, wo bereits die Gewitterwand lag. Es wurde immer dunkler, aber noch hielten sich die Elemente zurück.

Die schweren Wolken lagen wie eine finstere Drohung über dem Ort. Mir kam es so vor, als hätten sie sich mit den Schergen der Hölle verbunden…

***

Auch von den Einwohnern war längst bemerkt worden, was da auf sie zukam. Die Geschäftsleute räumten ihre vor den Schaufenstern stehenden Stände weg, vor einer Gaststätte wurden Stühle und Tische hineingetragen, und manches Fenster klappte zu.

Die Menschen warfen sehr oft argwöhnische Blicke zum Himmel hoch, und auch vor dem Gasthaus hatten sich zwei ältere Männer versammelt, die über das Gewitter sprachen.

»Im letzten Jahr hatten wir hier die Hölle«, sagte der eine. »Da sind doch Häuser unterspült worden.«

»Ja, diese Gegend kriegt man nie in den Griff.« Ihr Gespräch brach ab, als wir ausstiegen.

Sie schauten unsere Wagen an und fragten: »Waren Sie im Moor?«

Mallmann gab Antwort. »Ja.«

»Dann sind Sie vielleicht der Kommissar, der sich um die Giftfässer kümmern will.«

»So ist es.«

»Und? Haben Sie die Dinger gefunden?«

»Sie liegen im Geistersumpf.«

Da wurden die beiden Alten blaß. »Sie haben sich wirklich so ohne weiteres dorthin getraut?«

»Warum nicht?«

»Nur so.« Die Männer verschwanden.

»Hätte ich etwas sagen sollen?«, fragte Will Mallmann mich.

»Nein, die sind schon durch das Herannahen des Gewitters beunruhigt genug.«

»Und was machen wir?«

»Erst einmal reingehen.«

Gemeinsam betraten wir die Gaststube, die noch immer leer war, denn die Bewohner hatten sich in ihre Häuser zurückgezogen, um das

Unwetter dort abzuwarten.
Die Wirtin schloß soeben die Fenster. Als sie uns sah, zeichnete sich Überraschung auf ihrem Gesicht ab »Waren Sie tatsächlich im Sumpf? Ich hörte so etwas.«
»Ja«, erwiderte Mallmann.
»Spukt es da wirklich?«
»Nein.«
»Na ja, Herr Mallmann, aber die Leute erzählen…«
»Die erzählen viel.«
»Richtig, die Herrschaften. Möchten Sie etwas zu trinken haben?«
Durst hatten wir alle. Ein Glas Bier konnte wirklich nicht schaden. Will und ich bestellten eins. Auch Dagmar Diefenthal nahm das gleiche wie wir.
Der Professor trank Limonade.
Wir steckten die Köpfe zusammen und berieten uns. Jeder konnte seinen Vorschlag auf den Tisch legen.
Will Mallmann war dafür, daß wir uns teilten und an vier strategisch wichtigen Punkten die Beobachtungsposten aufbauten.
Dagegen hatte ich etwas. »Zu gefährlich, Will. Du kannst dich wehren, ich kann es. Doch Professor Diefenthal und seine Tochter sind den Wesen ziemlich hilflos ausgeliefert.«
Das sah der Kommissar auch ein. »Wie machen wir es dann?«
»Wir müßten Sie, Professor, und Ihre Tochter erst einmal in Sicherheit bringen«, schlug ich vor.
»Nein!« Heftig schüttelte der weißhaarige Gelehrte den Kopf. »Das kommt nicht in Frage.«
»Und warum nicht, bitte schön?«
»Glauben Sie, ich kneife?«
Ich lächelte spärlich. »Ihren Mut in allen Ehren, Professor, aber haben Sie wirklich begriffen, mit welchen Wesen wir es zu tun bekommen? Die können Sie nicht so einfach töten. Wenigstens nicht mit den normalen Waffen.«
»Und Ihr Dolch?«
Ich beugte mich vor und dämpfte meine Stimme. »Mein lieber Herr Professor Diefenthal, das war kein normaler Dolch. Seine Klinge besteht aus gehärtetem und geweihtem Silber. Damit kann man Dämonen und Wesen der Finsternis töten. Allerdings auch nur welche der mittleren oder niedrigen Ränge.«
Professor Erwin Diefenthal starrte mich ungläubig an. »Und das stimmt alles?«
»Ich habe keinen Grund, Sie zu belügen.«
»Hm.« Er neigte den Kopf, fuhr sich mit fünf Fingern durch die Haare und schaute seine Tochter an. »Was meinst du, Dagmar? Sollen wir auf Herrn Sinclairs Vorschlag eingehen?«

»Es ist wirklich besser«, unterstützte mich auch Kommissar Mallmann.

Dagmar hob die Schultern. Ihr Blick war unruhig, die Wangen zuckten, ein Zeichen ihrer Nervosität.

»Wenn wir tatsächlich in Lebensgefahr sind, wäre es vielleicht besser, daß wir uns auf die Zimmer zurückziehen und abwarten, bis alles vorbei ist.«

»Wenn du meinst.«

Will Mallmann lächelte. »Ich freue mich, daß Sie vernünftig sind, Dagmar.«

Die Wirtin knipste die Lampe der runden Korbleuchte über unserem Tisch an. Es war inzwischen wirklich schon verflixt dunkel geworden. »Gleich geht es los!« rief die Frau, die am Tresen stand und dort mit einem Tuch über die Messingleiste fuhr.

Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als der erste Blitz auf die Erde niederfuhr. Sein Widerschein drang durch das Fenster und übergoß in Sekundenbruchteilen unsere Gesichter mit seinem fahlen Schein.

Sofort folgte ein gewaltiger Donnerschlag.

Wir alle zuckten zusammen.

Mit dem Schlag flog die Tür auf und knallte gegen die Wand.

Vor Schreck schrie die Wirtin auf.

Dieser Schrei alarmierte auch uns. Wir drehten uns um und glaubten, unseren Augen nicht trauen zu können.

Auf der Türschwelle stand eine Gestalt, die eigentlich schon längst tot war.

Michael Haas!

***

Ihn hatte man also als ersten geschickt.

Ich sprang so heftig auf, daß der Stuhl sein Gleichgewicht verlor und umkippte, Haas bot einen schlimmen Anblick.

Es war zu sehen, daß er aus dem Moor gekrochen war. Sein Körper war über und über mit Gras und Algen bedeckt. Die Haut hatte einen bleichen Touch bekommen, die Augen waren aufgerissen, die Pupillen blickt en starr.

Er war ein lebender Toter!

Ich schaute ihn an und war nicht weiter vorgegangen. Hinter mir hörte ich die flüsternden Worte der Menschen, die ebenso überrascht waren wie ich. Denn so früh hätte ich mit dem Auftauchen unserer Gegner nicht gerechnet.

Hinter dem Tresen schlug die Wirtin hastig ein Kreuzzeichen und murmelte ein Gebet.

Sie mußte instinktiv erfaßt haben, daß mit dieser Person etwas nicht

stimmte.

Es hatte auch angefangen zu regnen. Wahre Fluten schaufelte der Wind durch die, offene Tür in die Gaststätte.

Ich warf einen kurzen Blick über die Schulter. Will Mallmann und die beiden Diefenthals rührten sich nicht. Der Kommissar hatte allerdings seine Waffe gezogen.

»Bleibt stehen«, sagte ich, »das schaffe ich allein. Und du, Will, achte auch auf die Wirtin.«

»Okay.« Mallmann lief zum Tresen.

Ich nahm abermals den Dolch und balancierte die Spitze zwischen Daumen und Zeigefinger.

Ich mußte mich erst von dem Gedanken befreien, hier keinen Menschen, sondern eine leblose Hülle vor mir zu haben, denn äußerlich groß verändert hatte sich Michael Haas nicht.

Sein Auftrag war klar. Er sollte töten, und er würde es auch befolgen, das wußte ich, denn ich hatte genügend Erfahrungen mit Untoten und Zombies gesammelt.

Er blieb nicht mehr stehen, sondern setzte sich in Bewegung. Das rechte Bein schob er zuerst vor, das linke folgte.

Ich hob den Arm.

Wo der Zombie zuvor gestanden hatte, schillerte eine Wasserlache auf den dicken Bohlen. Draußen rauschte der Regen nieder, aber kein weiterer Donnerschlag war erfolgt.

Die Dunkelheit hatte sich verstärkt. Es war fast so finster wie in der Nacht.

Das waren genau die Bedingungen für höllische Wesen, wie dieser Zombie eines war.

Ich hob den rechten Arm, um das Messer besser schleudern zu können. Aus dem Handgelenk schaffte ich das nicht.

Einen Schritt weiter ließ ich ihn noch vorkommen, dann schleuderte ich das Messer.

Die geweihte Klinge flirrte durch die Luft. Sie war fast so schnell wie ein Blitzstrahl, und sie drang mit einem dumpfen Aufprall in die Brust des grausamen Wesens.

Der Vormarsch wurde gestoppt. Plötzlich breitete der Untote beide Arme aus, versuchte irgendwo Halt zu finden, doch das war nicht möglich.

Er faßte ins Leere.

Sein Körper kippte zur Seite, er schlenkerte noch einmal den Kopf, dann krachte er schwer auf den Holzboden und blieb liegen.

Ich ging zu ihm. Meine Schritte klangen ziemlich laut. Keiner sprach ein Wort.

Neben dem Toten beugte ich mich nieder. Wo das Messer ihn getroffen hatte, war die Haut schwarz verfärbt. Dieser Untote würde

keinen Menschen mehr bedrohen. Er war endgültig erledigt, Ich nahm das Messer wieder an mich und hörte einen erstickt klingenden Laut.

Will Mallmann war es, der, der Wirtin den Mund zuhielt. Der Schrei erstarb im Ansatz.

»Seien Sie ruhig!« zischte er. »Es passiert Ihnen nichts. Die Gefahr ist vorbei.«, Die Frau nickte, und Will löste zögernd seine Hand. Er geleitete die Wirtin zu einem Stuhl, wo sie sich niederließ und weinte. Der Schock kam voll durch. Verständlich.

Ich ging zu den anderen. »Sie sind da«, sagte ich mit heiserer Stimme. »Wobei ich nicht weiß, ob er nur die Vorhut gewesen ist und die anderen sich noch auf dem Weg befinden.«

»Und jetzt?« fragte Dagmar Diefenthal.

»Es bleibt bei unserem Plan. Sie gehen auf Ihre Zimmer und nehmen die Wirtin mit. Versuchen Sie bitte, die Frau zu beruhigen.«

»Wir werden uns um sie kümmern«, versprach Professor Erwin Diefenthal.

Die geschockte Frau stand auf. Sie ging selbst wie eine Marionette zwischen den Diefenthals her. Will Mallmann und ich warteten ab, bis alle drei nicht mehr zu sehen waren, dann gingen auch wir.

An der Tür blieben wir noch einmal stehen und starrten in den Regenvorhang. Auf dem Parkplatz hatte sich bereits ein regelrechter See gebildet, der jede Sekunde von zahlreichen Tropfen getroffen wurde.

»Wir könnten uns teilen«, sagte Will. »Ich gehe nach rechts, du nach links.«

»Einverstanden. Und wann treffen wir uns hier wieder?«

Will lächelte schmal. »Wenn es eben geht, in einer Viertelstunde.«

»Gut.«

»Viel Glück.« Will schlug mir noch auf die Schulter. Er zog den Kopf ein und verschwand im strömenden Regenvorhang.

Ich folgte ihm zwei Sekunden später.

Nach drei Schritten war ich naß bis auf die Haut. Der Regen fiel mit solch einer Wucht vom Himmel, daß ich Angst haben konnte, die Tropfen würden mich erschlagen.

Ich hastete los.

Rasch hatte ich den Parkplatz hinter mich gebracht und erreichte die Straße. Das Wasser schwemmte über meine Knöchel, und auch auf der Fahrbahn hatte sich bereits ein großer See gebildet. An den Gullies staute es sich ebenfalls, oder es rauschte gurgelnd und schmatzend durch die Gassen an den Gehsteigen.

Ich kämpfte mich im wahrsten Sinne des Wortes voran, Immer wieder wischte ich über mein Gesicht, um wenigstens für Sekunden etwas klarer sehen zu können, bevor mir neue Fluten entgegenklatschten. Der Wind war böig angewachsen. Er schüttelte

die Kronen der Bäume und riß bereits kleinere Äste ab.

Weiter vorn sah ich einen hellen Streifen am Horizont. Dort schien noch die Sonne, aber dieses verdammte Unwetter hatte den Tag zur Nacht gemacht.

Ich schaute nicht nur geradeaus, sondern warf meine Blicke nach rechts und links. Kaum waren die Häuser zu erkennen. Hätte hinter einigen Fenstern kein Licht gebrannt, das die Rechtecke zu verwaschenen, gelben Flecken machte, so hätte ich die Gebäude nur in ihren Umrissen gesehen.

Zwei helle Augen kamen mir entgegen.

Ein Wagen.

Ich trat an den Straßenrand und blieb in einer gewaltigen Wasserlache stehen. Der Wagen kam an, fuhr vorbei, und seine Reifen schleuderten wahre Fontänen in die Höhe. Auch ich wurde getroffen, was allerdings keine Rolle mehr spielte.

Der Wagen verschwand.

Ich ging weiter.

Niemand außer mir war noch auf der Straße zu sehen. Selbst die Hunde hatten sich verzogen. Der Lebensmittelhändler stand in seinem Geschäft und starrte in den Regen.

Ich konnte ihn deshalb so gut erkennen, weil er das Licht angelassen hatte.

Wieder ein Blitz.

Er fegte in einer gewaltigen Zickzacklinie hernieder und hatte kaum die Erde berührt, als ein schmetternder Donnerschlag ertönte.

Dann ging es Schlag auf Schlag. Blitz - Donner, Blitz - Donner. Ich befand mich in einer wahren Hölle, denn der Regen rauschte mit, unverminderter Stärke weiter.

Immer wenn ein Blitz aufzuckte, sah ich in seinem fahlen Widerschein einen Teil der Straße.

Noch eine gewaltige, blaugelbe, fahle Zickzacklinie, die aus dem Himmel zuckte, verästelte und ihr Ziel traf.

Einen Baum und die Scheune daneben.

Ich hörte einen verwehenden Schrei, weiter rechts wurde es heller, weil Flammen aufzüngelten, und der schwache Widerschein erreichte auch die Hauptstraße.

Ich sah sie.

Sie gingen nebeneinander, bildeten so eine Reihe. Wie in Wildwestfilmen Aber das war kein Western, ich hatte es auch nicht mit Filmschauspielern zu tun, sondern mit Sumpfmonstern…

***

Während draußen das Inferno tobte, führte die Wirtin ihre Gäste eine Holztreppe hoch, in die erste Etage. Dort lagen auch die Gästezimmer.

Die Frau - sie hieß Erna Schwenke hatte sich wieder einigermaßen von ihrem Schock erholt, obwohl sie noch immer leichenblaß war.

Professor Diefenthal zog seine Zimmertür auf. Er ließ Erna Schwenke als erste eintreten.

Das Zimmer lag zur Rückseite des Gebäudes hin, wo sich auch der große Obstgarten an das Grundstück anschloß und die Liegewiese, die jetzt unter Wasser stand.

»Nehmen Sie Platz, Frau Schwenke«, sagte der Kommissar und schob einen Korbstuhl heran.

Die Frau setzte sich, während Dagmar die Tür schloß. An der Decke verbreitete die altmodische Schalenlampe gelbes Licht. Die Möbelstücke warfen Schatten. Das Fenster war alt und vierteilig, wie man es oft bei diesen Fachwerkhäusern sah.

»Habe ich das wirklich erlebt oder nur geträumt?« fragte Erna Schwenke.

Professor Diefenthal drehte sich um. Er lächelte. »Vielleicht haben Sie es nur geträumt«, erwiderte er. »Gehen Sie einfach davon aus, Frau Schwenke.«

Die Wirtin nickte. Leise sagte sie: »Wenn doch mein Mann hier wäre. Aber der ist in Hamburg bei seiner Schwester. Sie liegt fast im Sterben.« Die Frau wischte sich über die Augen.

Eine Schweigepause entstand. Die Regenmassen klatschten gegen die Scheiben, sie trommelten auch auf die Fensterbank, und an dem Glas lief das Wasser in langen Bahnen entlang.

»Was haben denn Ihre Freunde vor?« erkundigte sich Erna Schwenke. »Warum sind sie nicht mitgekommen?«

»Sie schauen sich draußen um«

»Wieso.«

»Es würde zu weit gehen, Ihnen das zu erklären«, sagte Dagmar Diefenthal. »Wir können uns auf sie verlassen.«

»Das alles scheint was mit diesem Sumpf zu tun zu haben«, murmelte die Frau. »Es muß einfach.«

»Möglich.«

Vater und Tochter blieben ziemlich einsilbig. Sie wollten Erna Schwenke nicht zuviel erzählen, denn die Wahrheit hätte sie wohl kaum ertragen.

Der Professor trat wieder ans Fenster. Er brachte sein Gesicht dicht vor die Scheibe und versuchte nach draußen zu schauen. Da war kaum etwas zu erkennen. Nicht einmal die Konturen der Obstbäume konnte er sehen. Nur wenn er seinen Blick nach links richtete, sah er einen Ast, der bis dicht an das Fenster heranwuchs.

Ansonsten war alles finster.

Und der Regen rauschte mit unverminderter Wucht und Stärke vom Himmel.

Plötzlich zuckte Erwin Diefenthal zusammen. Er hatte ein Licht gesehen - und zwar nicht auf dem Boden, sondern auf einer Höhe mit dem Fenster.

Das Licht bewegte sich unruhig hin und her, als würde jemand einen hellen Gegenstand schwenken.

»Dagmar, komm mal her!«

Die junge Doktorin erhob sich von der Bettkante, auf der sie gesessen hatte und stellte sich neben ihren Vater.

»Sieh mal nach draußen!«

Auch Dagmar brachte ihr Gesicht dicht vor die Scheibe, und ihr fiel das Licht ebenfalls auf.

»Was ist das?« flüsterte sie.

»Ich habe einen schrecklichen Verdacht«, erwiderte der Professor ebenso leise.

»Du meinst den Pfarrer?«

»Ja.«

»Das würde bedeuten, daß die anderen auch schon im Dorf sind«, hauchte Dagmar.

»Genau.«

Die junge Frau wurde bleich. Als sie abermals durch die Scheibe schaute, war das Licht verschwunden.

»Er ist weg.«

»Tatsächlich«, murmelte der Professor. »Vielleicht war es auch völlig harmlos«

»Hoffen wir's.«

»Was ist denn geschehen?« wollte Erna Schwenke wissen. Ihr Blick flog zwischen Vater und Tochter hin und her.

»Eigentlich nichts«, erwiderte der Professor.

»Lauert da einer im Garten?«

»Auch nicht.«

»Na ja.« Erna Schwenke hob die Schultern. Eine Minute verging, in der nichts geschah.

Nur das Licht an der Decke flackerte ein paarmal. Dann aber hörten sie ein Geräusch.

Schritte!

Sie klangen eine Etage tiefer auf, doch sieg wurden von Sekunde zu Sekunde lauter, denn sie näherten sich über die Treppe der Tür des Gästezimmers.

»Da kommt jemand!« Erna Schwenke zitterte vor Angst. »Wer kann das sein?« Ihre Stimme klang schrill.

»Wahrscheinlich einer unserer Freunde«, antwortete der Professor, obwohl er selbst nicht daran glaubte.

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Tür aufflog, und der alte Pfarrer Osenberg auf der Schwelle stand. Er schwenkte seine Laterne,

der Schein warf bizarre Schatten in den Raum, die über die Bettdecke und die Wände tanzten.
»Die Stunde der Abrechnung ist da«, sagte der unheimliche Pfarrer mit hohler Grabesstimme…

***

Will Mallmann hetzte ebenso durch den Regen wie ich. Auch ihm schlugen die Wassermassen gegen den Körper und näßten ihn durch bis auf die Haut.
Immer wieder wischte er sich das Wasser aus dem Gesicht, doch es nutzte nichts.
Sämtliche Schleusen hatte der Himmel geöffnet und brachte immer mehr Nachschub.
Mallmann erreichte ziemlich schnell das Ende des Dorfes, wo eine kleine Kirche lag und wo auch die großen Gehöfte standen. Die Straße beschrieb hier eine Kurve. Ein schmaler Weg führte auf die Kirche zu.
Der Kommissar blieb stehen.
Er schaute zurück, sah in den rauschenden Wasservorhang hinein und glaubte, am Himmel einen helleren, aber auch rötlichen Widerschein zu sehen.
Feuer?
Blitz und Donner erschütterten die Erde. Manchmal wurde es hell über den Dächern, wenn die Blitze fahl leuchteten, dann war das Dorf wieder sekundenlang in Dunkelheit gehüllt.
Ein Wechselspiel.
Der Kommissar überlegte, ob es noch Sinn hatte, weiter zu laufen. Wenn die Sumpfwesen kamen, dann konnte er sie auch in der Stadt abfangen. Zudem würden sie bestimmt nicht die Hauptstraße nehmen.
Ein Wagen kam aus dem Dorf und fuhr vorbei. Er wühlte sich förmlich durch den Regen.
Mallmann schimpfte. An diesem Tage schien sich alles gegen sie verschworen zu haben.
Sogar das Wetter stand mit den finsteren Mächten im Bunde.
Dann sah Will das Licht.
Es war nur ein schwacher, heller Fleck, der auch nicht ruhig stand, sondern hin- und herbewegt wurde.
Der Kommissar, ausgestattet mit analytischem Verstand, rekapitulierte. Das Licht konnte eine ganz harmlose Erklärung haben. Andererseits war es möglich, daß dieser Schein von einer Laterne stammte, die ein gewisser Pfarrer Osenberg trug.
Will wollte sich vergewissern.
Er lief dorthin, wo er den Schein gesehen hatte, doch das Licht war verschwunden. Als Will stehenblieb und sich umschaute, sah er den Laternenschein wieder vor sich, aber schon weiter entfernt, auf der

Hauptstraße. Mallmann rannte.
Er lief den gleichen Weg zurück, den er auch gekommen war. Der Regen schlug ihm jetzt voll ins Gesicht. Er kam nicht mehr von der Seite oder von hinten.
Wills Füße schlugen in die riesigen Wasserlachen. Es hemmte seinen Lauf, doch der Kommissar dachte nicht daran, aufzugeben. Als er sah, daß das Licht nach links abschwenkte, wußte er Bescheid.
Dort lag der Parkplatz und dahinter das Haus, wo die Wirtin und die beiden Diefenthals warteten.
Will verlangsamte seinen Lauf. Er durfte jetzt nichts überstürzen, sondern mußte vorsichtig sein. Der andere konnte ihm durchaus eine Falle gestellt haben.
Vor der Eingangstür blieb er stehen. Dann drückte er sie auf und hielt dabei die Klinke fest, damit ihm der Wind die Tür nicht aus der Hand schlug.
Will huschte in die Gaststube. Da es nicht völlig dunkel war, sah er hinter dem Tresen die offene Tür. Wahrscheinlich hatten die drei Menschen den Weg genommen.
Will nahm ihn auch.
Er gelangte in einen schmalen Flur und sah die Treppe. Rechts von ihm stand ein großer Bauernschrank. Der Kommissar zögerte nicht mehr länger und nahm die Treppe in Angriff, denn er hatte von oben Stimmen gehört.
Und eine gehörte dem Geisterpfarrer Osenberg.
Der Kommissar hatte seinen Fuß soeben auf die zweite Stufe gesetzt, als sich aus dem toten Winkel neben dem Schrank eine Gestalt löste und näher schlich.
Es war ein braunes Sumpfmonster!… Vier Gegner, die die überflutete Straße hinunterkamen und das Dorf besetzen wollten.

***

Und ich stand allein.
Ich war nicht mehr weitergegangen, sondern wartete auf die Sumpfbestien.
Noch immer floß der Regen in wahren Strömen vom Himmel. Das Inferno hatte nicht nachgelassen. Aber der Regen hatte auch ein Gutes. Die Flammen waren gelöscht.
Sie kamen näher.
Vielleicht zehn Schritte noch, dann mußten wir aufeinandertreffen. Ich zog die Beretta und behielt den Dolch in der linken Hand. Mit diesen beiden Waffen wollte ich sie erledigen.
Wieder schlug ein Blitz aus den Wolken, verästelte, und ich sah meine Gegner für einen winzigen Augenblick sehr deutlich. Es waren die braunen, untoten Körper, die sich mir näherten. Tote, die seit

Jahrhunderten im Moor gelegen hatten und jetzt durch die Magie der Erdgeister zu unheilvollem Leben erwacht waren.

Mich schüttelte es.

Ich hob die rechte Hand und zielte genau. Zuerst nahm ich mir den links außen gehenden Zombie vor. Wenn er erledigt war, wollte ich den zweiten erschießen, dann den dritten und danach den letzten.

Ich feuerte.

Zusammen mit einem vom Himmel fahrenden Blitz peitschte die Beretta auf, und der gewaltige Donnerschlag schluckte auch das Krachen der Waffe.

Die Silberkugel hatte den Kopf des Sumpfmonsters getroffen und ihn halb zerstört. Das Wesen kippte um, blieb liegen, löste sich auf, so daß die Einzelteile vom Regenwasser weggeschwemmt wurden.

Ich schwenkte die Waffe.

Der zweite Schuß.

Diesmal hieb die Kugel in die Brust des Wesens und riß es von den Füßen.

Das ging ja besser, als ich dachte.

Wie auf dem Schießstand stand ich im strömenden Regen da und zielte genau.

Nur noch zwei Gegner, und die waren so nahe gekommen, daß ich sie gar nicht verfehlen konnte.

Bis ein Blitz ausgerechnet in den Baum schlug, der mir am nächsten stand. Ich vernahm ein gewaltiges Krachen und Splittern, zuckte zusammen und dachte nicht mehr daran zu schießen. Mein Blick flog nach links.

Da krachte mir schon der erste Ast ins Genick. Der Hieb saß. Als hätte jemand mit der Handkante zugeschlagen, so wurde ich nach vorn getrieben und fiel hin.

Ich sah Sterne, landete mit dem Gesicht in der Pfütze und hörte das Bersten und Knirschen.

Der Baum fiel.

Ich wollte hoch, mußte weg und fühlte, daß meine Glieder wie mit Blei gefüllt waren.

Da kam er mir schon entgegen. Ich hatte mich mit letzter Kraft hochgestemmt, und sah plötzlich das weit verzweigte Ast- und Zweigwerk dicht vor meinen Augen.

Ich schaffte es nicht mehr.

Die Äste und Zweige trafen mich voll, klemmten mich ein, und ich verlor meine Beretta.

Das war Pech. Ich hatte mich schon auf der Siegerstraße gesehen und jetzt dieser Mist.

Der Baum hatte mich so hart eingeklemmt, daß ich buchstäblich auf die Straße festgepreßt wurde. Das Wasser stand so hoch, daß es mir

schon über die Schultern rann.
Der Nacken schmerzte noch immer, doch darum konnte ich mich nicht kümmern, ich mußte mich befreien…
Es war schwer, sich aus dem Astgewirr hervorzuwühlen. Vor allen Dingen kostete es Zeit, und die hatte ich nicht. Zudem waren da noch die beiden Monster, ich hatte nicht gesehen, daß auch sie getroffen worden waren, hörte dafür das Knacken und Brechen der Äste, als sie sich einen Weg zu mir bahnten.
Sie kamen also!
Ich hob meine Arme, öffnete die Augen, spürte das Wasser und auch Blätter, die mir die Sicht verwehrten.
Mit beiden Händen umklammerte ich den über mir liegenden Ast und versuchte, ihn in der Mitte durchzubrechen.
Das gelang nicht.
Den anderen.
Diesen knackte ich.
Meine Sicht wurde besser.
Und das war gut so. Wie riesige Schatten kamen mir die beiden Sumpfmonster vor, die sich mir, ihrem Opfer näherten. Kraftvoll traten sie im Wege, liegende- und hinderliche Äste und Zweige zusammen, so daß sie freie Bahn hatten, um mich, den Wehrlosen, zu töten…

***

Der kann auch normal laufen! schoß es Professor Diefenthal durch den Kopf. Seltsam.
Ansonsten stand er starr, wie die beiden anderen Frauen.
Der Pfarrer stand in der Tür und lächelte. Aber es war ein böses Lächeln, kein freundliches. Und er schwenkte seine Laterne so, daß sie ihren Schein auch in die hinterste Ecke warf.
»Warum habt ihr nicht auf mich gehört?« fragte Pfarrer Osenberg fast vorwurfsvoll und schaute sein Ebenbild dabei an.
Professor Diefenthal hob nur die Schultern. Mehr konnte er einfach nicht tun.
Dafür reagierte die Wirtin. Erna Schwenke kannte natürlich die Sagen der näheren Umgebung. Sie wußte auch von dem Mann mit der Laterne, der im Moor hauste und gerade so beschrieben worden war wie der auf der Türschwelle stehende Eindringling.
Erna Schwenke konnte nicht anders. Sie mußte diesen Mann einfach anstarren.
Einen Geist…
Plötzlich begann sie zu zittern, und ihre Zähne schlugen hart aufeinander. Das Gesicht verzerrte sich zu einer regelrechten Grimasse, als sie flüsterte: »Ja, er ist es. Er ist der Pfarrer, der

damals…«

»Halt dein Maul, du alte Vettel!« zischte Osenberg und schüttelte die Frau durch. Dabei packte er mit einer Hand zu. Erna Schwenke spürte den eisenharten Griff an ihrer Schulter und sank zusammen. Sie drehte den Kopf schaute sich ihre Schulter an und sah etwas Grauenhaftes. Dort, wo die Hand sie berührt hatte, war nicht nur der Pullover zerrissen, sondern auch die Haut zerstört. Die Stelle auf der Schulter hatte einen braunen Farbton angenommen, der langsam, aber ständig größer wurde.

Erna Schwenke wagte nicht zu sprechen, doch ihr Gesicht sagte genug. Darin stand der Schrecken regelrecht eingemeißelt.

Osenberg lachte. »Hütet euch von mir angefaßt zu werden. Jeder, den ich berühre, wird zu einem Sumpfmonster. Die Kraft haben mir die Geister der Erde mitgegeben. Das nur als kleine Warnung für euch, damit ihr seht, daß ihr, gegen mich nicht ankommt.«

Erna Schwenke fiel zurück und wimmerte. Sie hatte sich lang auf das Bett gelegt, Schweiß bedeckte ihr Gesicht, die Augen hatten jeglichen Glanz verloren.

Dagmar Diefenthal, die neben ihr saß, rückte unwillkürlich zur Seite. Sie hatte Angst, es war ihr unheimlich geworden.

Professor Erwin Diefenthal faßte sich ein Herz und sprach den Geisterpfarrer an.

»Warum haben Sie das getan, Pfarrer Osenberg? Sie sind doch dem Guten verpflichtet. Sie müssen Menschenleben retten, nicht zerstören.«

Der Pfarrer schaute seinem Ebenbild ins Gesicht. »Retten? Zerstören? Ich habe versucht zu retten. Vor vielen, vielen Jahren, als Unschuldige von den Einwohnern dieses Ortes in den Sumpf geworfen wurden, damit sie starben. Ich habe mich gegen einen Teil meiner eigenen Gemeinde gestellt. Aber sie wollten nicht hören, sie haßten nur, sie waren verbohrt, und sie wollten auch mich nicht mehr haben. Sie stießen mich ebenfalls in den Sumpf. Ich sollte so sterben wie die anderen. Stell dir das gut vor, ich mußte ebenso sterben wie meine Brüder und Schwestern. Auch ich lernte diesen gewaltigen Horror kennen, den der schreckliche Sumpf für mich bereithielt. Aber ich starb nicht. Die Geister der Erde erkannten mein Bemühen, sie sorgten dafür, daß ich zu einem Wanderer und Mahner wurde. Ich habe nur gewarnt, wobei ich viele Menschen davon abhielt, den Geistersumpf zu betreten. Bis auf einige Unbelehrbare. Sie gingen doch in den Sumpf, das Schicksal hat sie ereilt. Sie starben, lebten aber dennoch weiter, denn sie gingen ein in den Kreislauf der Geister und Monster. Als untote Sumpfwesen lagen sie bereit, um mich zu unterstützen, wenn es soweit ist. Diese Zeit ist nun angebrochen. Die Menschen haben zu viele Frevel begangen. Sie nahmen die Natur nicht mehr ernst, vergewaltigten sie, und durch ihr Gift und mit Hilfe der

Sumpfgeister entstanden die schrecklichen Mutationen, wie du sie auch gesehen hast. Fliegen, fünfmal so groß wie normal. Kröten, gefährlich und angriffslustig, und die Riesenwürmer, die ihre Feinde zerquetschen und sie mit in den Sumpf ziehen. Es gibt keine Gnade mehr, die Zeit der Rache ist endgültig angebrochen, und du kannst mich auch nicht mehr umstimmen.«

Die Diefenthals hatten die Worte sehr wohl vernommen und gut zugehört. Dagmar schüttelte den Kopf. Sie konnte nichts begreifen, nicht verstehen, und sie rief: »Wir haben doch versucht, den Sumpf zu retten«, rief sie. »Nur wir allein. Wir wollten nicht, daß es so weitergeht. Du mußt uns glauben!«

»Große Worte…«

»Die aber stimmen!« sagte der Professor.

»Jetzt ist es zu spät!« flüsterte der unheimliche Pfarrer. »Die Sumpfbestien sind unterwegs. Ich habe lange genug gezögert, nun kann ich nicht mehr…«

Professor Erwin Diefenthal hob in einer hilflos anmutenden Bewegung die Schultern. Er wußte sich auch keinen Rat mehr, wußte nicht mehr weiter. Versucht hatte er alles, doch die anderen waren stärker gewesen, zu stark.

Erna Schwenke stöhnte. Sie warf sich auf dem Bett hin und her. Der Umwandlungsprozeß nahm seinen grauenhaften Fortgang. Die Verfaulung, an der Schulter begonnen, erfaßte nun auch den Arm, breitete sich aus, wanderte und hatte bereits den Ellbogen erreicht.

Das Fleisch war braun geworden. Faul, braun und brüchig. Und die beiden Diefenthals wußten, was auch ihnen bevorstand.

»Ihr habt gesehen, was mit dem geschieht, der sich mir in den Weg stellt«, sagte der unheimliche Pfarrer. »Ich frage euch deshalb, wer zuerst sterben will?«

Vater und Tochter tauschten einen Blick. Der Mann zeigte sich gefaßter als die junge Doktorin. Dagmars Gesicht war verzerrt, übermächtig wurde die Angst.

»Nun?«

Tief atmete Professor Erwin Diefenthal durch. »Du kannst mich als ersten nehmen, Ahnherr. Und ich bitte dich, damit zufrieden zu sein. Laß meine Tochter leben!«

»Nein!«

Die Antwort klang endgültig.

Da wußten die Diefenthals, daß sie keine Gnade zu erwarten hatten…

***

Will Mallmann hörte und sah seinen Gegner nicht, aber er roch ihn. Will hatte soeben seinen Fuß auf die zweite Stufe gesetzt, als der

Modergeruch praktisch über seine Schulter wehte und die Nase traf.

Der Kommissar handelte sofort.

Er drehte sich nicht um, sondern sprang einen gewaltigen Satz nach vorn, überwand drei Stufen und drehte sich erst dann.

Das Monster stand an der Treppe.

Ja, es war diese braunhäutige Sumpfbestie, die Will bereits in der freien Natur gesehen hatte. Obwohl der Kommissar höher stand, kam ihm diese Gestalt ungeheuer groß vor.

Groß und gefährlich…

Mallmann war klar, daß ihm diese Bestie keine Chance lassen würde, und sie griff auch an.

Beide Arme streckte das Sumpfmonster aus, wuchtete seinen Körper trotz der Größe geschmeidig nach vorn und warf sich gegen Will Mallmann, der erst eine Schrecksekunde zu überwinden hatte, bevor er schießen konnte.

Die Sumpfbestie packte ihn an der linken Hand. Als es mit der Rechten ebenfalls zugreifen wollte, riß Will Mallmann seinen Arm hoch, sah das aufgerissene Maul des Wesens dicht vor sich und streckte den Pistolenlauf hinein.

Dann drückte er ab.

Der Schuß peitschte trocken auf. Die Mündungsflamme und die Kugel jagten in den Rachen der Sumpfbestie und warfen sie zurück. Polternd fiel das Wesen die beiden Stufen hinab und blieb vor der Treppe liegen, wo es langsam verging.

Der Kommissar atmete auf. Sein Herz schlug, wie verrückt. Er hatte in den letzten Sekunden große Angst gehabt, doch nun war es geschafft.

Augenblicklich fielen ihm wieder die beiden Diefenthals ein. Sie befanden sich oben und mit ihnen dieser unheimliche Pfarrer.

Will war klar, was der Mann mit den Menschen vorhatte, so zögerte er keine Sekunde und raste die Treppen hoch.

Kaum hatte er den Gang in der ersten Etage erreicht, hörte er schon den verzweifelten Schrei einer Frau.

Das war Dagmar!

In Will Mallmann vereiste etwas. Gerade diese junge Doktorin hatte auf ihn einen sehr sympathischen Eindruck gemacht. Irgendwie hatte sie ihn ein wenig an seine verstorbene Frau erinnert, deshalb war seine Beziehung zu ihr eine ganz besondere. Und wenn sie starb, würde er sich immer Vorwürfe machen.

Will hetzte durch den Gang, stieß die Tür mit der Schulter auf und sprang in das Zimmer.

»Halt!« brüllte er.

Mit einem Blick hatte Will Mallmann gesehen, wie die Lage für die Diefenthals stand.

Dagmar hockte noch auf dem Bett, aber ihr Vater befand sich in höchster Bedrängnis.

Der unheimliche Pfarrer stand vor ihm und hielt mit einer Hand seinen Hals umklammert. Professor Diefenthal war schon in die Knie gesunken. Er war einfach zu schwach, gegen die Kräfte seines Ahnherren anzukommen.

Will sah auch Erna Schwenke, erkannte aber nicht, was mit ihr passiert war, dafür blieb ihm einfach nicht die Zeit.

Der Pfarrer hörte die Stimme in seinem Rücken, ließ den Professor los und wirbelte herum.

Er schaute in die Mündung der Beretta.

»Es ist aus!« sagte der Kommissar mit kalter Stimme. »Du bist am Ende deines Weges!«

Der Mann mit der Laterne lachte. »Wirklich? Glaubst du wirklich, was du da sagst?«

»Ja.«

»Dann schau dir mal deine linke Hand an!«

Ein Trick? Eine Falle?

»Na los!«

»Will!« schrie Dagmar, »bitte…«

Da senkte der Kommissar den Blick. Er hatte das Gefühl, in Eiswasser gelegt worden zu sein. Die linke Hand war braun geworden, denn sie begann langsam aber sicher zu verfaulen…

***

Trotz der Dunkelheit fielen die Schatten der beiden Monster über mich. Sie brauchten sich nur zu bücken, dann hatten sie mich. Und ich konnte meinen rechten Arm nicht bewegen, weil er von diesen verdammten Ästen eingeklemmt war.

Aber ich mußte etwas tun.

Der Dolch.

Ihn hielt ich noch mit der linken Hand fest. Und dieser Arm war nicht so fest eingeklemmt. Wenn ich genügend zog und riß, dann konnte ich ihn freibekommen.

Ich versuchte es.

Mein Ärmel hatte sich irgendwo an einem vorspringenden Stück Holz verhakt, so daß ich den Arm drehen mußte, um ihn freizubekommen. Das wiederum kostete Zeit.

Die erste Sumpfbestie war schon so nahe, daß sie sich nur fallenzulassen brauchte.

Was sie auch tat.

Plötzlich prallte das verdammte Monster auf mich. Ich spürte den schweren Körper auf den Zweigen und Ästen über mir, hörte ein Knacken und Knirschen, wenn das Zeug brach, und dann tasteten

Klauen über meinen Leib und suchten die Kehle.

Auch das zweite Monster griff mich an. Es beschäftigte sich mit meinem Beinen, ich spürte die widerlichen Klauen um meine Fußgelenke. Nach wie vor strömte der Regen vom Himmel, klatschte mir ins Gesicht, doch darum kümmerte ich mich nicht. Die Unwillen der Natur waren ein Klacks zu der Gefahr, in der ich schwebte.

Die Bestie wollte mich erwürgen!

Verzweifelt bewegte ich meinen linken Arm, zerrte und riß, setzte Gewalt und Kraft ein und schaffte es tatsächlich, den Arm freizubekommen. Ich konnte ihn aus dem Astwerk hervorstoßen, umklammerte hart meinen Dolch und drehte auch mein Handgelenk.

Jetzt zeigte die Klinge zu Boden.

Die Klauen hatten meine Kehle erreicht. Von Würgern und ähnlichem hatte ich seit Wozny und Desteros Todeshand genug, meine linke Hand fuhr nach unten, und schräg drang die Klinge in den Körper des Sumpfmonsters.

Ich merkte, wie es zuckte. Es bäumte seinen Körper auf, fuhr hoch, und aus dem Maul drangen mir nicht nur fauliger, stinkender Atem entgegen, sondern auch ein schauriges Ächzen.

Das Monster erzitterte in seinen Grundfesten, sein untotes Leben wurde zerstört.

Schwer rollte es zur Seite.

Dafür kam das Zweite, Es ließ sich einfachàuf das mich umgebende Astwerk fallen. Das war sein Fehler.

Ich drehte mein Handgelenk so, daß die Klinge mit der Spitze nach oben zeigte.

Das Monster fiel genau in den Dolch.

Bis zum Heft drang die Klinge in den mich an zähen Teer erinnernden Körper.

Wieder das Zucken, das Ächzen, der grauenhafte Schrei.

Ich schloß die Augen, wollte nicht sehen, wie das Monster auf mir lag und verging.

Eine halbe Minute verging.

Der Regen spülte die pulverigen Überreste von mir weg und schleuderte sie in den Rinnstein, wo sich das Zeug verlief.

Ich hatte es geschafft. Jetzt brauchte ich nur hoch unter der verdammten Baumhälfte hinwegzukriechen. Irgendwo vernahm ich Stimmen. Licht zuckte über die Straße. Die hellen Finger der Taschenlampen trafen auch den umgestürzten Baum und mich.

»Da liegt einer!«

»Zwei Mann her und helfen!«

Zum Teil hatte ich mich schon selbst befreit, als die Männer kamen und Äste und Zweige abbrachen. Sie schufen damit freie Bahn. Ich sah auch meine Beretta. Hastig steckte ich sie weg.

Kräftige Hände halfen mir auf die Füße.

Schwankend stand ich da, schaute in fremde Gesichter, die geisterhaft bleich im Schein der Taschenlampen wirkten.

Ich bedankte mich.

Die Leute hatten Fragen. Ich schüttelte den Kopf und vertröstete die Männer auf später.

Sie wußten ja nicht was geschehen war. Uns fehlte von Will Mallmann jede Spur.

Es wurde wieder heller. Der Regen ließ nach, das Gewitter hatte sich verzogen.

Ich fragte die Leute, ob sie etwas von Will Mallmann und den beiden Diefenthals gesehen hatten.

Kopfschütteln.

Dann jedoch hörten wir einen erschreckten Ruf. Einer der Männer hatte ihn ausgestoßen.

Er stand gebückt da, hatte den Arm ausgestreckt und deutete auf die gegenüberliegende Straßenseite, wo eine Gestalt stand, die sich am Pfahl eines Verkehrszeichens festhielt.

Meine Augen wurden groß. Den Mann kannte ich. Es war kein geringerer als der Partner von Michael Haas…

***

Zwei Männer wollten vorlaufen, stoppten jedoch, als sie meinen scharfen Befehl vernahmen.

»Bleiben Sie stehen!«

Sie zuckten regelrecht zusammen und schauten mich an, als ich über die Straße ging.

Der andere sah mir entgegen.

In seinem Zustand bot er ein Abbild des Schreckens. Nichts hatte sich an seinem Körper verändert. Die Kleidung war zerfetzt. Wo die helle Haut zum Vorschein kam, hatten Blutperlen ihr makabres Muster hinterlassen.

Im Gesicht, auf den Armen, der Brust - einfach überall.

Dieser Geistersumpf war eine verfluchte Sache. Da wurden Tote zum Leben erweckt, damit sie das Grauen und das Entsetzen über die Menschen bringen konnten.

Ich mußte es stoppen.

Der Untote stieß sich von der Laterne ab. Er hatte mich gesehen und als einen Feind eingestuft.

Wankend kam er näher. Kaum konnte er sich auf den Füßen halten, und aus seinen kleinen Wunden perlte immer neues Blut, weil das alte vom Regen abgewaschen worden war.

»Grruuuaaahhh…« Er röchelte, stieß grausame Laute aus und wollte mich packen.

Nein, ich schoß nicht. Er war viel zu langsam, deshalb nahm ich den Dolch.

Der Zombie fiel in die Klinge. Als sie in seinen Körper drang, zuckte er noch einmal hoch, dann krachte er zu Boden und blieb verkrümmt liegen.

Später sollte ich erfahren, daß er Matthias Bast hieß.

Ich drehte mich um.

Die Einwohner hatten mich beobachtet. Stumm, entsetzt. Einige hielten Kreuze umklammert, ich sah auch den protestantischen Geistlichen. Ihm winkte ich zu.

Er kam zu mir.

»Was kann ich für Sie tun?«

Mit drei Sätzen berichtete ich ihm von den unheimlichen Vorgängen. Und daß sich dieser Pfarrer Osenberg in der Nähe befand.

»Aber das ist unmöglich!« flüsterte er.

»Nein.«

»Und was machen Sie?«

»Ich will ihn finden. Wo kann er sein?«

Eine Antwort bekam ich. Allerdings nicht von ihm, sondern von einer Beretta.

Der peitschende Klang war nicht zu überhören.

Ich konnte auch die Richtung fest stellen und dachte mit Schrecken an die Diefenthals und an Will Mallmann. Mich hielt nichts mehr…

***

Der Kommissar dachte nicht mehr an seinen Gegner. Vergessen waren auch Vater und Tochter Diefenthal, er sah nur seine Hand.

Und die verfaulte.

Mein Gott…

In seinem Gehirn machte sich eine völlige Leere breit, er begriff und wollte nicht begreifen. Das war so ungeheuerlich, so schlimm, daß es nicht wahr sein durfte.

»Du hast sie angefaßt!« hörte er die Stimme des ehemaligen Pfarrers, »dafür mußt du büßen…«

Will Mallmann hob den Kopf. Der Blick traf das teuflische lächelnde Gesicht des ehemaligen Geistlichen. Schweiß lag auf Wills Haut. Die Wangen zuckten ebenso wie seine Lippen. Er fror und schwitzte zur gleichen Zeit.

Es war die Todesangst…

Sein Blick glitt weiter. Er traf den hinter Osenberg stehenden Professor und sah, daß sich um dessen Hals ein brauner Ring gelegt hatte. Auch Diefenthal hatte das Grauen erwischt.

Der Kommissar saugte tief die Luft ein. Er kämpfte gegen einen Schwindel an und sah plötzlich wieder klar. »Nein!« keuchte er. »Nein

und abermals nein. Du sollst nicht, gewinnen, du Teufel. Ich werde dich töten. Ich nehme dich mit, bevor ich selbst den langen Weg gehen muß. Das hast du nicht umsonst getan, es soll deine letzte Tat sein!«

Nach diesen Worten drückte der Kommissar ab.

Dreimal feuerte er auf die vor ihm stehende Gestalt. Die erste Kugel zielte er auf den Kopf, die beiden anderen durchbohrten Osenberg in Brusthöhe.

Sie durchbohrten ihn im wahrsten Sinne des Wortes, denn sie fanden keinen Widerstand.

Aus der festen Materie war im Bruchteil einer Sekunde eine durchscheinende geworden.

Der Pfarrer existierte nur noch als Geist.

Aber Will sah etwas anderes.

Professor Diefenthal wankte. Er war von einer durch den Körper des Pfarrers fliegenden Kugel getroffen worden. Dabei krallte er seine Hand gegen die rechte Brust, und Will sah Blut aus der Wunde sickern.

Das versetzte ihm einen zweiten Schock.

Er zitterte. Der Kommissar war auf einmal nicht mehr fähig, seine Beretta zu halten, die Waffe rutschte ihm aus den Fingern und fiel zu Boden.

Will Mallmann war erledigt.

Osenberg aber schwebte über dem Bett und näherte sich der schreckensstarren Dagmar Diefenthal.

»Und nun bist du an der Reihe!« sagte er mit höhnisch triumphierender Stimme…

***

»Wirklich?« Der teuflische Pfarrer hatte mit allem gerechnet, nur nicht mit meinem plötzlichen Erscheinen. Ich war wie der Blitz aus heiterem Himmel aufgetaucht, stand auf der Türschwelle und hielt in der rechten Hand die mit Silberkugeln geladene Beretta.

Osenberg verharrte.

Er schaute mich an, blickte auf die Pistole und lachte. »Damit kannst du mich nicht erschrecken, Sinclair!«

Auch Will hörte meinen Namen. Langsam drehte er sich um. »John?« fragte er flüsternd.

Ich erschrak. Erst jetzt erkannte ich, was mit ihm los war. Und ich sah den fast wahnsinnigen Ausdruck in seinen Augen.

Zorn, Wut und Haß vereinigten sich in meinem Innern zu einer wilden Flamme.

Aber ich konnte mich um ihn nicht kümmern, erst einmal war der andere an der Reihe.

»Vielleicht kann ich dich mit der Pistole nicht Schrecken, Osenberg«, stimmte ich ihm zu. »Aber damit bestimmt.« Kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, als ich meine linke Hand öffnete und, ihm das Kreuz zeigte.

Plötzlich breitete er die Arme aus. Ich wußte nun, daß ich ihn geschockt hatte.

»Sieh es dir an, Osenberg!« flüsterte ich. »Sieh es dir genau an! Damals hast du diesem Kreuz die Treue geschworen, aber du hast den Schwur gebrochen. Jetzt ist die Zeit reif, wo sich das Kreuz dafür an dir rächen wird. Es wird dich vernichten, du Teufel in Menschengestalt. Du Wahnsinniger, du Dämon…«

Meine Worte schienen auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein, denn Osenberg zeigte sich irritiert. Er wußte nicht, wie er reagieren sollte.

»Töte ihn!« keuchte Will Mallmann. »John, ich bitte dich. Bring ihn um!«

Ich schrie den ehemaligen Pfarrer an. »Dem Kreuze hast du abgeschworen, durch das Kreuz sollst du sterben!«

Und dann schleuderte ich mein geweihtes, mit der Kraft der vier Erzengel verstärktes Kruzifix, auf Osenberg zu, der dem Metall auch durch eine noch so schnelle Bewegung nicht aus weichen konnte.

Er nahm den Treffer voll.

Ich sah ihn unter der Decke schweben, sah sein verzweifeltes Aufbäumen. Der Rücken bog sich durch. Vom Kreuz aus schleuderten Blitze nach allen Seiten weg. Sie drangen wie Messer in den falschen Pfarrer hinein und zerschnitten ihn.

Ja, er wurde auseinandergerissen. Ihn traf die harte, aber gerechte Strafe des Himmels.

Auch seine Laterne zerplatzte, wobei die Splitter durch den Raum flogen.

Zurück blieb ein ätzender Rauch, der in dicken Schwaden über unseren Köpfen hinwegtrieb Ich hatte ihn besiegt, doch um welchen Preis.

Drei Menschen waren in diesem Zimmer von dem schrecklichen Erbe des unheimlichen Pfarrers befallen worden.

Erna Schwenke, die Wirtin, atmete kaum noch. Die Hälfte ihres Körpers zeigte die braune Farbe, wobei die Haut wie brüchig gewordenes Leder wirkte.

Professor Diefenthal lag auf dem Boden. Auch sein Hals wies die äußerlichen Eigenschaften des Sumpfmonsters auf. Zudem war er noch von einer Kugel getroffen worden.

Dann Will Mallmann. Seine Hand sah schlimm aus. Die Verwandlung in ein Sumpfmonster war kaum mehr aufzuhalten.

Mußte ich ihn töten?

Ich kniete neben ihm.

Er schaute mich an. Mit einem Blick, der alles ausdrückte. Furcht, Trauer, Angst…

»Wie ist es passiert, Will?« Meine eigene Stimme kannte ich kaum noch wieder.

Ihm fiel das Sprechen schwer. »Ich habe die Sumpfmonster berührt.«

»Aber ich auch!«

»Dann müßtest du…«

»Bei mir ist alles normal!« Verdammt, wieso war ich nicht in Mitleidenschaft gezogen worden?

Hatte ich einen Schutz?

Ja, das Kreuz!

»Moment«, sagte ich, schnellte hoch und nahm mein Kreuz auf. Will schaute mir zu, als ich es gegen seinen in Mitleidenschaft gezogenen Arm preßte.

Er schrie auf.

Ein fauliger Gestank ließ Übelkeit in mir hochschießen. Ich unterdrückte das Gefühl, zog das Kreuz wieder zurück und hätte schreien können vor Freude.

Der Arm war völlig normal Will Mallmann sagte nichts. Er konnte nicht sprechen, schaute mich an und fiel um.

Die letzten Minuten waren zuviel für ihn gewesen…

***

Auch Professor Diefenthal konnte gerettet werden. Ebenso die Wirtin Erna Schwenke.

Dem Professor allerdings ging es schlecht. Er mußte ins nächste Krankenhaus geschafft werden. Das besorgte ein Notarztwagen. Dagmar fuhr mit.

Sie verabschiedete sich sehr herzlich von Will Mallmann. Die beiden verabredeten ein Treffen.

Mich hielt eigentlich nichts mehr. Am anderen Morgen setzte ich mich in meinen Wagen und rauschte ab, nachdem ich mich von Kommissar Mallmann herzlich verabschiedet hatte und er sich noch einmal für seine Rettung bedankte.

Als ich in Hamburg eintraf und den Wagen wieder abgab, führte ich noch ein Telefongespräch. Ich wollte wissen, wie es dem Professor ging.

Er würde durchkommen.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Als zwei Stunden später die Maschine vom Rollfeld abhob, hatte ich den Geistersumpf schon vergessen. London wartete auf mich und bestimmt ein neuer Fall, denn anders war es noch nie gewesen…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 129 »Der Zyklop aus der Hölle«